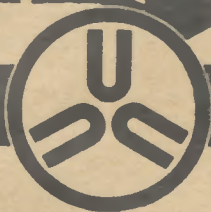


Hüttenzeitung

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H Z M

DORTMUNDER UNION ★ HOERDER VEREIN

8. Jahrgang

Zuschriften für die „Hüttenzeitung“ sind zu richten
an die Abteilung II (Literarisches Büro)

11. August 1932

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 16



Wie geht's nun weiter?

Die Reichstagswahlen sind vorüber. Die Aufregung, die jede Wahl, vor allem aber die, welche gerade hinter uns liegt, verursacht hat, ist allmählich abgeebbt. Die Arbeit in den Bergwerken, in den Fabriken, Kontoren und auf dem Felde, die vor der Wahl manchmal durch politische Erörterungen unterbrochen wurde, fließt wieder ruhiger dahin. Das Ergebnis der Wahl hat eigentlich niemanden ganz befriedigt, und oft hört man auf der Straße und wo sonst sich die Menschen treffen, die bange Frage: Wie wird's nun weitergehen? Wird sich doch noch aus all dem Parteiwirrwarr eine Mehrheit herauschälen, rechts, links oder in der Mitte, auf die sich diese oder eine andere Regierung stützen kann? Wird überhaupt der neue Reichstag arbeitsfähig sein? Oder wird weiter mit dem Artikel 48 der Verfassung regiert werden müssen?

Alle diese Fragen der inneren Politik sind noch nicht reif für eine klare Antwort. Sie werden in den nächsten Wochen, wenn der neugewählte Reichstag zusammentritt, so oder so erledigt werden müssen. Ueber Zwirnsfäden, und seien sie von noch so starkem Parteilgarn, darf die Regierung dabei nicht stolpern. Denn der Winter naht und mit ihm eine Fülle von wirtschaftlichen Aufgaben, deren vordringlichste die ist: wie bringen wir die sechs Millionen arbeitsloser Volksgenossen durch? Dann aber wird noch vieles geschehen müssen, um den noch in

Nichts ist, was ohne Kampf
besteht,
Das Starke ist der Feind des
Schwachen,
So will es die Natur der Welt;
Der Feind des Menschen ist der
Mensch.

Zeichnung u. Text von W. L. Lehr, Zentralwerkstelle

Arbeit Befindlichen weiter Lohn und Brot zu sichern, um möglichst viele weitere Arbeitsplätze zu schaffen und die Schrecken der Weltkrise zu mildern. Dieses Ziel freilich wird entscheidend nur dann zu erreichen sein, wenn in der Außenpolitik eine Befriedung eintritt und weitere Fortschritte gerade dort erzielt werden. Wie wird es aber da weitergehen?

Kurz vor den Wahlen kehrten unsere Vertreter von Lausanne heim, wo sie vergeblich um eine völlige Streichung der Tribute und um unsere politische Gleichberechtigung gekämpft haben. Zwar wurde dort ein Schritt nach vorwärts getan insofern, als wenigstens dem Sinne nach eine Beseitigung der Kriegstribute verkündet wurde. Aber der in Lausanne geschlossene Vertrag wurde durch die Abmachungen unserer Vertragsgegner in Frage gestellt, die ihn erst dann in Kraft setzen wollen, wenn Amerika ihnen ihre Schulden nachläßt. Das schien bisher ausgeschlossen. Aber vor kurzem ist auch darin eine Wendung eingetreten: der bekannte Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses, Senator Borah, hat im Rundfunk der aufstrebenden Welt verkündet, er glaube, daß bei einer Fortsetzung der Lausanner Grundsätze die Zeit kommen werde, wo eine Überprüfung der Schuldenfrage ganz ausgesprochen im Interesse des amerikanischen Volkes sein werde, und daß er für seinen Teil bereit sei, die Kriegsschulden zu streichen oder herabzusetzen, wenn dies Erfolg verspreche. — Diese Worte, von denen man hofft, daß sie auch der amerikanische Präsident gutheißen wird, bahnen in der Tat eine neue Zeitspanne an. Sie könnten, wenn sie zur Tat würden, entscheidend die Weltwirtschaftskrise beeinflussen.

In dieser Richtung liegt auch der Beitritt Deutschlands zu dem sogenannten englisch-französischen „Konsultativ-Pakt“, einem Vertrauensabkommen, das bezweckt, in allen wirtschaftlichen und politischen Fragen, die mit den in Lausanne erörterten Gegenständen zusammenhängen, sich zu verständigen. Zu diesen Fragen gehört in erster Linie diejenige der Abrüstung, und sie ist freilich für jeden Deutschen, sei er Arbeiter oder Unternehmer oder was er will, von allerhöchster Bedeutung.

Leider ist das, was hier bisher erreicht worden ist, nicht gerade ermutigend. Die Abrüstungskonferenz in Genf ist vor kurzem in ihrem ersten Teil zu Ende gegangen. (Man will sie die nächsten Jahre fortsetzen!) Sie schloß mit einer „Erklärung“, aus der hervorgeht, daß eigentlich nichts erreicht worden ist. Man „empfiehlt“ dies und das; man „stellt in Aussicht“ und drischt ähnliche unverbindliche Redensarten, ohne auch nur zu einem einzigen greifbaren Fortschritt gekommen zu sein. Worte, nichts als Worte!

Aber dabei kann sich Deutschland unmöglich beruhigen. Wir haben einen rechtlichen und moralischen Anspruch darauf, daß abgerüstet wird.

Aussichten der Wirtschaft

Hinter den brennenden innen- und außenpolitischen Fragen ist zeitweilig die Sorge um unsere nächste wirtschaftliche Zukunft zurückgetreten. Ueber den Ausfall der Reichstagswahl ist in letzter Zeit mehr gestritten worden als über die Frage, ob es gelingen wird, unsere sechs Millionen Arbeitslosen durch den nächsten Winter zu bringen. Leider ist auch in wirtschaftlicher Beziehung bei uns eine so dumpfe Schwarzseherei eingerissen, daß man nur ganz selten eine Stimme vernimmt, die eine Besserung der wirtschaftlichen Lage vorauszusagen wagt.

Und doch gibt es solche Stimmen. Zwar sind sie vorderhand noch recht schwach, aber sie sind doch da, und es ist vielleicht ganz gut, mehr auf sie zu hören als auf die niederdrückenden Worte der berufsmäßigen Schwarzseher. In erster Linie kommen die hoffnungsvolleren Stimmen allerdings aus dem Ausland, und zwar aus England, aus einigen seiner Dominions, und aus Amerika. In England hat man mit der Vereinigung des Staatshaushaltes gründliche Arbeit gemacht. Man sucht jetzt in Ottawa (der Hauptstadt Kanadas) mit den Dominions über einen günstigen Handelsplan mit dem Mutterland England einig zu werden, durch den allerdings die übrigen Welt handelsländer in Gefahr geraten würden, von den englischen und kolonial-englischen Märkten verdrängt zu werden. Ob diese Verhandlungen zu einem Ergebnis führen oder nicht — in England ist man allgemein hoffnungsfroher gestimmt, und das führende englische Finanzblatt, die „Financial News“, spricht schon davon, daß man dort das frühere Selbstvertrauen wiedergewonnen habe.

In Amerika ist aus dem Grunde eine bessere wirtschaftliche Stimmung aufgekommen, weil die Wertpapiere gestiegen sind und auch eine Erhöhung der Preise für Vieh, Weizen und Baumwolle eingetreten ist. Daraus glaubt man auf eine beginnende Konjunktur schließen zu können. Ob das zutrifft, wird die nächste Zukunft lehren.

Bei uns in Deutschland ist man mit der Beurteilung der Zukunftsaussichten unserer wirtschaftlichen Lage etwas vorsichtiger. Die neuesten Wirtschaftsberichte unserer großen Banken (der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft und der Commerz- und Privatbank) stellen allerdings auch fest, daß das Ergebnis der Lausanner Konferenz sowohl politisch wie wirtschaftlich als ein außerordentlicher Fortschritt bezeichnet werden muß, der allerdings in seiner Wirkung durch die späteren französisch-englischen Abmachungen gehemmt worden sei. Nur ein vorbehaltloser Verzicht auf Kriegstribute hätte eine schlagartige Aufhellung des politischen und Wirtschaftshimmels bewirkt. Einstweilen ist diese Aufhellung unmöglich geworden. Immerhin ist die allgemeine Stimmung auch bei uns etwas zuversichtlicher, und die Zahl derer, die aus verschiedenen Anzeichen den Höhepunkt der Krise zu erkennen glauben, hat eine Erhöhung erfahren.

Abgesehen von der fast entscheidenden Bedeutung, welche der politischen (innen- und außenpolitischen) Entwicklung auch für die Ge-

staltung der Wirtschaft zukommt, wird es für uns auf zweierlei ankommen, wenn wir hoffen sollen, aus diesem Wirtschaftsverfall herauszukommen. Einmal müssen wir wieder Kapital bilden können, um damit unserer Wirtschaft den notwendigen Rückhalt zu schaffen. Zum andern müssen wir aus der bei uns jetzt herrschenden Zinsknechtschaft befreit werden. Die ungeheure Höhe unserer Zinsen, die wir im Inland und vor allem an das Ausland zu zahlen haben, muß gesenkt werden.

Wie wichtig auch für unsere Arbeiterschaft die Kapitalbildung im eigenen Lande ist, dafür kann man einen sehr bemerkenswerten Zeugen anrufen. Kein Geringerer als Karl Marx hat einmal die Notwendigkeit der Kapitalbildung richtig wie folgt betont (Brüsseler Freihandelskongreß 1847): „Wenn das Kapital stationär (d. h. wenn es nicht größer wird) bleibt, wird die Industrie nicht stationär bleiben, sondern zurückgehen, und in diesem Falle wird der Arbeiter das erste Opfer sein. Die günstigste Bedingung für den Arbeiter ist das Anwachsen des Kapitals.“ Die nachrevolutionäre Wirtschaftspolitik ist dem völlig entgegengesetzt. Statt auf ein Anwachsen des Kapitals hinzuwirken, wurden die Kapitalgrundlagen der deutschen Wirtschaft immer mehr zerstört. Das Ergebnis sehen wir jetzt vor uns. Wenn jetzt endlich mit dieser Politik Schluß gemacht wird, dürfen wir hoffen, damit eine Grundlage für die Besserung der Wirtschaft zu schaffen.

Schlimm bleibt aber nach wie vor die Höhe der Zinsen, die in Deutschland in schreiendstem Gegensatz zum Ausland steht. Während nämlich durch die ganze Welt eine Welle der Geldverbilligung geht, die auf den meisten internationalen Geldmärkten zu einer Zinssenkung bis auf 2 Prozent geführt hat, beträgt bei uns der normale Reichsbankzinsfuß noch heute mehr als das Doppelte, nämlich 5 Prozent. Es hat alle mögliche Mühe gekostet, unseren ausländischen Gläubigern klarzumachen, daß wir so hohe Zinsen für das uns geliehene Geld nicht bezahlen können. Unsere Reichsbank möchte gern den Zins heruntersetzen, aber sie kann nicht. Sie ist an die Zustimmung des Verwaltungsausschusses der Bank für internationale Zahlungen gebunden, welche bisher verweigert wurde. Daraus kann man erkennen, wie wichtig es ist, das in Lausanne Erreichte in die Tat umzusetzen und die Freiheit des Handels für die Reichsbank zurückzugewinnen. So ist Deutschland inmitten der allgemeinen Geldverbilligung eine Insel, auf der die höchsten Zinssätze gezahlt werden.

Wir dürfen indessen hoffen, daß sich auch dieser Zustand in nicht zu ferner Zeit ändern wird. Für den äußersten Fall stehen uns noch Mittel zur Verfügung, unsere Gläubiger zu einer besseren Einsicht zu zwingen. Für alle Teile besser wäre es allerdings, wenn man baldigst zu der Erkenntnis käme, daß es besser ist, von uns niedrigere Zinsen und dafür die Sicherheit der dargeliehenen Gelder zu erhalten, als durch derartig ungerechtfertigte Zinshöhen diese Sicherheit zu gefährden.

Wenn es uns gelingt, neben einer politischen Befriedung nach außen und innen eine gesunde Kapitalbildung und einen niedrigen Zinsfuß zu erreichen, dürfen wir mit Recht hoffen, daß es wirtschaftlich bald besser wird.

Arbeitslosigkeit

Welch graufiges Wort. Alle führenden Staatsmänner zerbrechen sich heute scheinbar den Kopf über dieses Problem. Ist es wirklich so? Gehen sie nicht mit einer seltsamen Voreingenommenheit über das naheliegendste Mittel hinweg, über die Beseitigung des Versailler Vertrages, der einen organischen Staaten- und Wirtschaftsaufbau zerstört hat und noch zerstört?

Dieses Diktat ist die tiefste Wurzel der gesamten Weltwirtschaftskrise, die gerade bei uns am schärfsten ausgeprägt ist, weil wir durch diesen „Friedensvertrag“ an der Entwicklung unserer Kräfte gehindert werden. Der deutschen Volkswirtschaft ist durch diese Bestimmungen eine klaffende Wunde geschlagen, die sich, wie es in einem Organismus — mit dem die Weltwirtschaft verglichen werden kann — selbstverständlich ist, auf alle anderen Wirtschaftsländer der Erde auswirkt. Betrachten wir einmal an Hand folgenden Diagramms die wichtigsten Verluste der deutschen Volkswirtschaft auf Grund des Versailler Vertrages (siehe umstehende Zeichnung).

Etwa 15% der Fläche des Deutschen Reiches von 1914 ist uns geraubt worden. 55% der Bevölkerung der entrisenen Gebiete sprechen die deutsche Muttersprache, etwa 35,8% die polnische und nur 3,1% die französische. Die Fläche barg etwa 30% der gesamten deutschen Steinkohle und etwa 80% der gesamten deutschen Eisenerze. Gerade dieser letzte Verlust macht es der deutschen Industrie ungemein schwer, mit den in dieser Beziehung unabhängigen Wirtschaftsländern zu konkurrieren. Die „Siegerstaaten“ wußten, als sie uns die wertvollen Erze nahmen, daß dieser Pfeil die deutsche Wirtschaft empfindlich treffen würde. Im Außenhandel kämpfen wir gegen unsere Konkurrenten unter Bedingungen, die uns kaum Gewinne, oft sogar Verluste bringen. Trotzdem müssen wir versuchen, unsere Absatzmärkte zu halten, wenn die deutsche Wirtschaft nicht dem vollen Ruin entgegengehen soll. Nur etwa 10% unserer Handelsflotte blieb in deutschen Händen. Dadurch war nach dem Kriege unser ganzer Handel mit dem Ausland lahmgelegt. In harter Arbeit haben wir einen Teil des Geraubten neuerrichtet, und heute gehört unsere Handelsflotte, wenn auch nicht an

Größe, so doch was Pünktlichkeit, Sicherheit und Bequemlichkeit betrifft zu den ersten Handelsflotten der Welt.

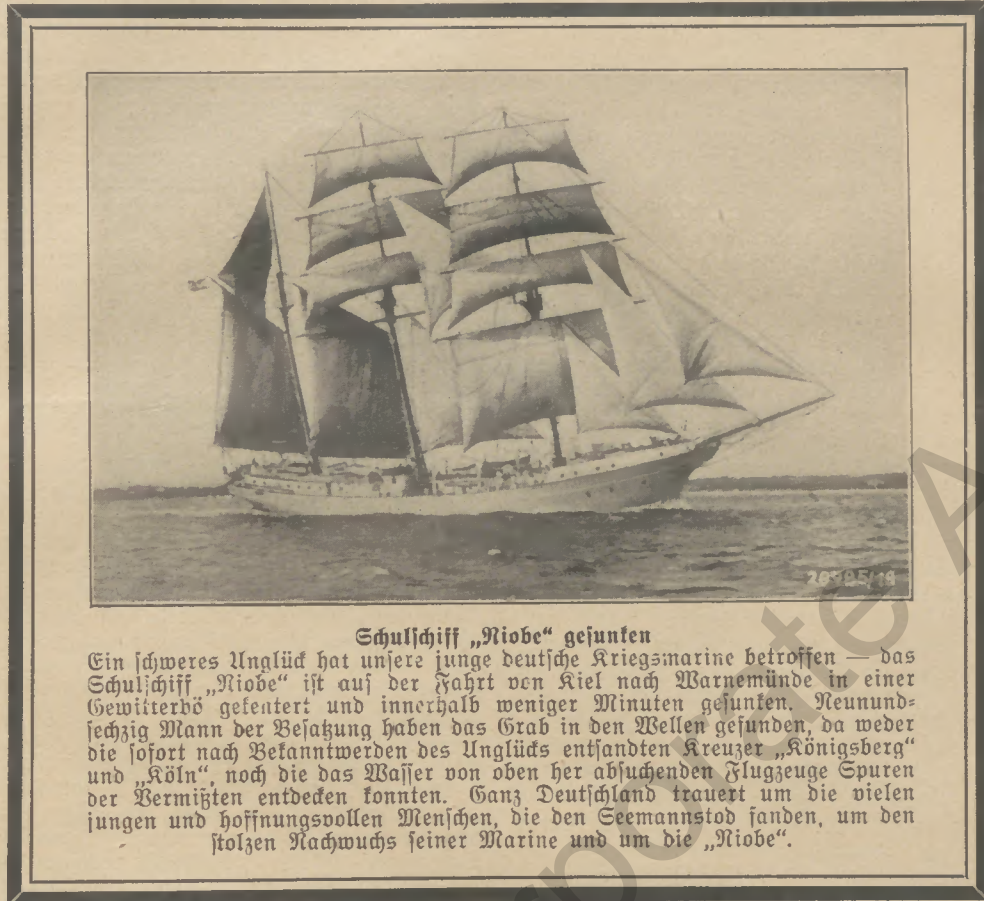
Zog unsere Einfuhr an Lebensmitteln die deutsche Handelsbilanz schon vor dem Kriege zur passiven Seite, so hat sich dieser Zustand nach dem Raub von Versailles noch verschlimmert. Rund 20% der Kartoffel-, Roggen- und Weizenerte sind der deutschen Volkswirtschaft genommen. Dadurch hat man uns in eine unbedingte Abhängigkeit vom Ausland gebracht. Wir sind heute weiter davon entfernt denn je, unsere Bevölkerung selbst zu ernähren. Wenn wir heute versuchen, uns vom Ausland in dieser Beziehung möglichst unabhängig zu machen, so scheitert das immer wieder an den im Verhältnis zur Bevölkerung zu geringen Erträgen an Weizen und anderen Lebensmitteln. Können wir aber unsere Handelsbilanz nicht aktiv gestalten, d. h. führen wir mehr ein als aus, so hat das angesichts unserer durch unsere Verschuldung bedingten passiven Zahlungsbilanz eine stets steigende Verschuldung dem Ausland gegenüber zur Folge.

Das alles zeigt so recht deutlich, mit welchem Haß unsere Feinde bestrebt waren, die deutsche Volkswirtschaft niederzuhalten. Nur um der Feindschaft willen hat man ein strebendes Volk, das in der Weltwirtschaft eine entscheidende Rolle spielt, in unsinniger Weise beraubt. Daß ein solcher gewaltsamer Eingriff in den Weltwirtschaftsorganismus sich auf jedes andere Organ auswirken muß, leuchtet jedem vernünftig Denkenden ein. Wenn Deutschland nicht unter gleichen Bedingungen produzieren und verkaufen kann wie andere Staaten, kann es auch nur das

Notwendigste kaufen; das aber führt zur Störung der Weltwirtschaft. Bedenken wir weiterhin die unsinnigen Lasten an Tributen, die man dem deutschen Wirtschaftskörper seit 1919 aufgelastet hat, so erkennt man die Sklavenarbeit, die wir für Parasiten leisten, die die wichtigsten Säfte unseres Wirtschaftsorganismus in sich aufsaugen.

Diese Tributzahlungen, die wir im Laufe von dreizehn Jahren leisteten, zeigen — was in der Geschichte einzig dasteht —, wie ein 60-Millionen-Volk zum Sklaven einiger „Siegerstaaten“ degradiert wurde.

Von 1919 bis Anfang 1923 rollte durchschnittlich Tag für Tag alle fünfzehn Minuten ein Tributkohlenzug von fünfzig Wagen über die deutschen



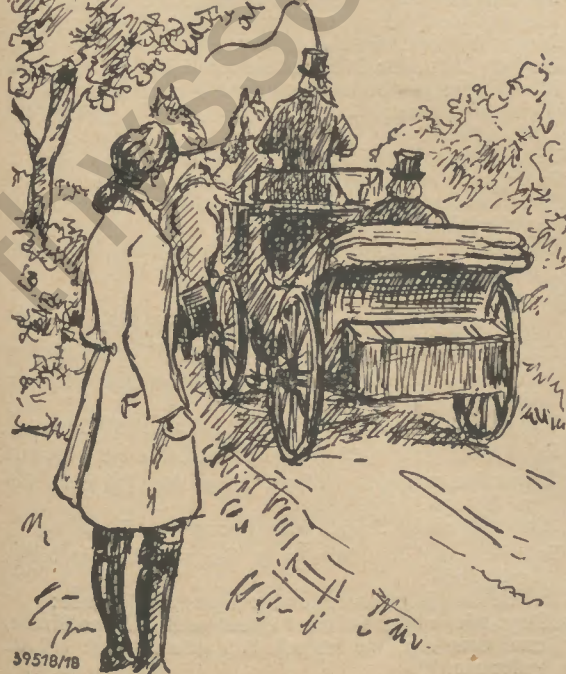
Schulschiff „Niobe“ gesunken

Ein schweres Unglück hat unsere junge deutsche Kriegsmarine betroffen — das Schulschiff „Niobe“ ist auf der Fahrt von Kiel nach Warnemünde in einer Gewittersturm gefahren und innerhalb weniger Minuten gesunken. Neunundsechzig Mann der Besatzung haben das Grab in den Wellen gefunden, da weder die sofort nach Bekanntwerden des Unglücks entsandten Kreuzer „Königsberg“ und „Köln“, noch die das Wasser von oben her absuchenden Flugzeuge Spuren der Vermissten entdecken konnten. Ganz Deutschland trauert um die vielen jungen und hoffnungsvollen Menschen, die den Seemannsstand fanden, um den stolzen Nachwuchs seiner Marine und um die „Niobe“.

Bei Stillstand der Maschinen Motoren abschalten!

Hermann und Dorothea

Dichtung in neun Gesängen von Johann Wolfgang von Goethe



Glaubt ihr, wenn wir nur kommen, so werde das Mädchen uns folgen, weil wir reich sind, aber sie arm und vertrieben einherzieht? Armut selbst macht stolz, die unverbiente. Genügsam scheint das Mädchen und tätig: und so gehört ihr die Welt an.

Glaubt ihr, es sei ein Weib von solcher Schönheit und Sitte aufgewachsen, um nie den guten Jüngling zu reizen? Glaubt ihr, sie habe bis jetzt ihr Herz verschlossen der Liebe? Fahret nicht rasch bis hinan! Wir möchten zu unsrer Beschämung

Sachte die Pferde herum nach Hause lenken. Ich fürchte, Irgendein Jüngling besitzt dies Herz, und die wadere Hand hat eingeschlagen und schon dem Glücklichen Treue versprochen. Ach! Da steh' ich vor ihr mit meinem Antrag beschämt.

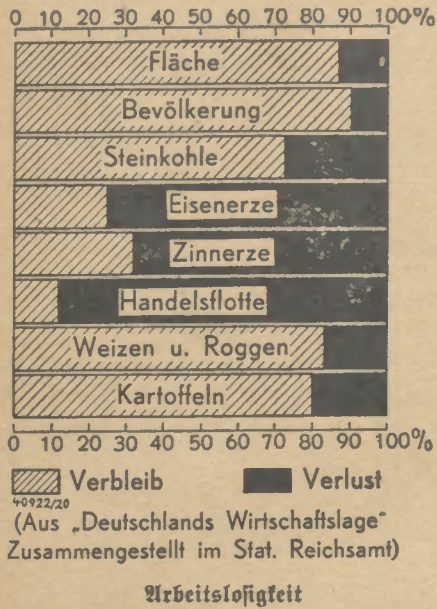
Ihn zu trösten, öffnete drauf der Pfarrer den Mund schon; Doch es fiel der Gefährte mit seiner geschätzten Art ein: „Freilich! So wären wir nicht vorzeiten verlegen gewesen, Da ein jedes Geschäft nach seiner Weise vollbracht ward. Hatten die Eltern die Braut für ihren Sohn sich ersehen, Ward zuvörderst ein Freund vom Hause vertraulich gerufen; Diesen sandte man dann als Freiersmann zu den Eltern Der erkorenen Braut, der dann in stattlichem Fuße, Sonntags etwa nach Tisch, den würdigen Bürger besuchte,

Freundliche Worte mit ihm im allgemeinen zuvörderst Wechselnd und klug das Gespräch zu lenken und wenden verstand.

Endlich nach langem Umschweifen ward auch der Tochter erwähnt, rühmlich, und rühmlich des Manns und des Hauses, von dem man geredet war. Kluge Leute merkten die Absicht; der kluge Gesandte merkte den Willen gar bald und konnte sich weiter erklären. Lehnte den Antrag man ab, so war auch ein Korb nicht verdrücklich.

Aber gelang es denn auch, so war der Freiersmann immer in dem Hause der erste bei jedem häuslichen Feste; Denn es erinnerte sich durchs ganze Leben das Ehepaar, Daß die geschickte Hand den ersten Knoten geschlungen. Jetzt ist aber das alles mit andern guten Gebräuchen Aus der Mode gekommen, und jeder freit für sich selber. Nehme denn jeglicher auch den Korb mit eigenen Händen, Der ihm etwa besichert ist, und stehe beschämt vor dem Mädchen!“

„Sei es, wie ihm auch sei!“ versetzte der Jüngling, der kaum auf Alle die Worte gehört und schon sich im stillen entschlossen. „Selber geh' ich und will mein Schicksal selber erfahren Aus dem Munde des Mädchens, zu dem ich das größte Vertrauen Hege, das irgendein Mensch nur je zu dem Weibe gehegt hat. Was sie sagt, das ist gut, es ist vernünftig, das weiß ich. Soll ich sie auch zum letztenmal sehen, so will ich noch einmal Diesem offenen Blick des schwarzen Auges begegnen; Drück' ich sie nie an das Herz, so will ich die Brust und die Schultern Einmal noch sehen, die mein Arm so sehr zu umschließen begehret; Will den Mund noch sehen, von dem ein Kuß und das Ja mich



4½ Jahren für 7 Milliarden RM. Sachlieferungen an Frankreich zu entrichten; nur 35% dieser Leistungen sollten uns gutgeschrieben werden.

Als man erkannte, daß diese tollen Zerstörungspläne die Milchkuh Deutschland zu bald vernichten würde, schloß man den Dawesplan ab, der von Deutschland noch jährlich 2½ Milliarden RM. verlangte. Dazu verpflichtete sich Deutschland, nach einem „Wohlfstandsindex“ jährlich ganz erhebliche Zusatzleistungen aufzubringen. Jedes Mehr in unserer Ein- und Ausfuhr äußerte sich nach dem Dawesplan in einem Mehr von Tribut. Um diese Summen zu bezahlen, nahmen wir die Hilfe der Gläubigerstaaten in Anspruch, die von uns einen hohen Zinssatz forderten und uns z. T. nur kurzfristige Kredite gewährten. Die Folgen dieser Pumpwirtschaft haben wir im vorigen Jahr bei dem ungeheuren Bankrott erfahren, als von Frankreich ausgehend plötzlich zahlreiche kurzfristige Kredite zurückgezogen wurden. Wie unsinnig diese Forderungen waren, zeigten schon bald die Wirtschaften der von uns mit Sachlieferungen überfluteten Länder. Arbeitslosigkeit und Absatzmangel waren die unmittelbaren Folgen.

Als man schon damals die Zerstörung der Weltwirtschaft unmittelbar vor Augen sah, traten die Vertreter der Staaten in Unterhandlungen, die die endgültige Regelung des Reparationsproblems herbeiführen sollten.

Nur ein einziger Vertreter Deutschlands, der Generaldirektor Dr. Bögl hatte den Mut, bei der Pariser Einigung seine Unterschrift zu verweigern. Damals wurde diese Tat in der Welt und auch in Deutschland vielfach angeprangert. Heute aber erkennt man, daß es der einzige Weg war, der Deutschland vor den schweren Opfern der letzten Jahre bewahrt hätte. Trotz aller nationalen Schwierigkeiten verlangte der Youngplan von uns, daß wir mit Einschluß der Verzinsung der Dawesanleihe 37 Jahre lang durchschnittlich 2050 Millionen Goldmark jährlich aufzubringen hatten. Schon beim Abschluß des Vertrages erkannten selbst die Vertreter der fünf Großmächte, daß auch dieser Vertrag vor der wirtschaftlichen Vernunft nicht standhalten konnte. Deutschland war und blieb der Sklave der ganzen Welt. Aber auch für die Gläubigerstaaten zeigte es sich bald, daß alle Tribut-

Grenzen, die es unseren Konkurrenten Frankreich, Belgien und Italien leicht machten, die Weltmärkte zu erobern. Ja, es kam so weit, daß in Deutschland ein starker Kohlenmangel eintrat und wir gezwungen waren, von Frankreich, das nur einen Teil der ihm zur Verfügung gestellten Kohlenmassen selbst verwenden konnte, deutsche Kohlen zurückzukaufen. Unsere Bar- und Sachlieferungen wurden bis zum 31. Dezember 1922 auf 41,6 Milliarden Goldmark beziffert. Die Reparationskommission schrieb uns dafür nur 7,9 Milliarden gut. Das Londoner Abkommen verlangte von Deutschland 138 Milliarden Goldmark, und zwar sollten wir jährlich 2 Milliarden Goldmark und 26% des Wertes der deutschen Ausfuhr entrichten. Im Wiesbadener Abkommen verpflichtete sich Deutschland, in

Leistungen ein weltpolitischer Unsinn sind. Die Gratislieferungen Deutschlands nach den Gläubigerstaaten nehmen den dortigen Industrien die Arbeit und lassen zugleich wertvolles deutsches Kapital ins Ausland fließen. Je weniger Kapital aber in Deutschland ist, um so größer ist notwendigerweise die Arbeitslosigkeit. Der Raub wertvollster Teile des deutschen Landes und die unsinnigen Belastungen, die durch die Tributverpflichtungen hervorgerufen werden, haben die deutsche Volkswirtschaft und damit das gesamte deutsche Volk an den Rand des Ruins gebracht. Schon vor 150 Jahren lehrte der Engländer David Hume: „Wenn Ihr Euren Reichtum fördern wollt, dann achtet darauf, daß es Euren Nachbarn gut geht.“ Solange die deutsche Volkswirtschaft am Boden liegt, solange können auch unsere Nachbarstaaten nicht zum wahren Wohlstand gelangen.

Somit hat der Verfall der „Friedensvertrag“ nicht den Frieden in die Welt hineingetragen, sondern er ist zum Feuerherd geworden, an dem sich einmal das Pulverfaß anzünden muß. Er hat politischen und wirtschaftlichen Wirrwarr in die Welt hervorgerufen und hat die Entwicklung der Menschheit um Jahrzehnte zurückgeworfen. Wenn wir auch in Lausanne die Tributlasten auf etwa drei Milliarden herabgedrückt haben, so mußte doch auch dieser Vertrag dem deutschen Volke noch zu Tribute zu zahlen. Unsere Gleichberechtigung ist noch nicht anerkannt, die Kriegsschuldfrage nicht gestrichen. Zur Gesundung der deutschen Volkswirtschaft und damit der Weltwirtschaft gehört nicht nur die Annulierung der Tributlasten, sondern vor allem eine gründliche Revision des Versailler Vertrages.

W. Ester, Praktikant, Förder Verein

Wille zum Werk

„Es ist das Fehlen an Wissen, das die Menschen trennt. Nur die Wissenschaft kann die Menschen zu friedlicher Zusammenarbeit vereinigen.“ Diese Worte des großen Chemikers und Bakteriologen Louis Pasteur, der durch die Erfindung des Serums gegen die Hundstollwut die Menschheit vor einer, wenn auch nicht weitverbreiteten, so doch furchtbaren und schredenerregenden Geißel befreite, wollen freilich kaum so verstanden werden, daß nun jeder bis zum Doktor oder Professor studieren soll. Denn abgesehen von der sehr unterschiedlichen Eignung der Menschen zu rein geistiger und wissenschaftlicher Tätigkeit lassen weder die naturnotwendige Gliederung des Gesellschaftskörpers, noch die jene bedingenden, aus dem Gemeininteresse sich ergebenden wirtschaftlichen Erfordernisse es zu, daß jeglicher sich auf Forschung und Erfindung verlegt. Aber wäre nicht schon sehr viel gewonnen, wenn alle Werttätigen sich zu bewußter Geist- und Willensdurchdringung ihres Tagewerkes entschließen wollten? Eine große Fülle innerer Werte würde damit auch jenen zuwachsen, die jetzt noch ihre Tätigkeit als ein ihnen von außen her auferlegtes Pensum ansehen, das widerwillig erledigt wird, nur eben, um Wohnung, Unterhalt und ein wenig Vergnügen zu haben. Umschließt doch auch der äußerlich engste Lebenskreis ein Feld unerschöpflich reicher und vielfältiger Beziehungen, die in all ihren Möglichkeiten zur vollen Entfaltung zu bringen, ein Menschenleben kaum hinreicht. Der Führer der englischen Arbeiterpartei, MacDonald, tat einmal den Ausspruch: „Wert gewann die Arbeit für mich in dem Augenblick, da mir bewußt wurde, daß die Kohlen, welche ich in schwerem Tagewerk aus dem Gebirge hatte, vielleicht in Kürze dazu dienen würden, das Zimmer einer armen Witwe zu erwärmen.“ Lassen sich nicht auch von unserer Tätigkeit solche Beziehungen zu dem Wohlbefinden unserer Mitmenschen ableiten? Freilich liegen diese Beziehungen nicht immer so offen zu Tage wie in vorliegendem Falle, aber vorhanden sind sie stets. Sucht nur sie ausfindig zu machen! In dem so erlangten Wissen um die tiefe Wechselwirkung aller zielgerichteten, praktischen Tätigkeit wäre dann die menschenverbindende Kraft befloßen, die zu freudiger, verantwortungsbewußter Zusammenarbeit am gemeinsamen Wert fähig und innerlich bereit macht.

hn.

Halte Zugänge und Wege frei, dann trägst du zur Unfallverhütung bei!

Glücklich macht auf ewig, das Nein mich auf ewig zerstört. Abet laßt mich allein! Ihr sollt nicht warten. Begebet Euch zu Vater und Mutter zurück, damit sie erfahren, daß sich der Sohn nicht geirrt, und daß es wert ist, das Mädchen.

Und so laßt mich allein! Den Fußweg über den Hügel An dem Birnbaum hin und unsern Weinberg hinunter Geh' ich näher nach Hause zurück. Oh, daß ich die Traute Freudig und schnell ihn führte! Vielleicht auch schleich' ich alleine Jene Pfade nach Haus und betrete froh sie nicht wieder.“

Also sprach er und gab dem geistlichen Herrn die Bügel, Der verständigste sagte, die schäumenden Rösse beherrschend, Schnell den Wagen bestieg und den Sitz des Führers besetzte.

Aber du zauberstest noch, vorsichtiger Nachbar, und sagtest: „Gerne vertrau' ich, mein Freund, Euch Seel' und Geist und Gemüt an,

Aber Leib und Gebein ist nicht zum besten verwahrt, Wenn die geistliche Hand der weltlichen Bügel sich annahmt.“ Doch du lächeltest drauf, verständiger Pfarrer, und sagtest: „Ei! nur ein, und getrost vertraut mir den Leib wie die Seele!

Denn geschickt ist die Hand schon lange, den Bügel zu führen, Und das Auge geübt, die künftlichste Wendung zu treffen. Denn wir waren in Straßburg gewohnt, den Wagen zu lenken,

Als ich den jungen Baron dahin begleitete: täglich Rollte der Wagen, geleitet von mir, das hallende Tor durch, Staubige Wege hinaus, bis fern zu den Auen und Linde, Mitten durch Scharen des Volks, das mit Spazieren den Tag lebt.“

Halb getröstet bestieg darauf der Nachbar den Wagen, Saß wie einer, der sich zum weislichen Sprunge bereitet;

Und die Hengste rannten nach Hause, begierig des Stalles. Aber die Wolke des Staubs quoll unter den mächtigen Füßen.

Lange noch stand der Jüngling und sah den Staub sich erheben, Sah den Staub sich zerstreuen: so stand er ohne Gedanken.

Erato / Dorothea

Wie der wandernde Mann, der vor dem Sinken der Sonne

Sie noch einmal ins Auge, die schnellverschwindende, sagte, Dann im dunkeln Gebüsch und an der Seite des Felsens Schweben siehet ihr Bild; wohin er die Blicke nur wendet, Gilet es vor und glänzt und schwanzt in herrlichen Farben: So betrugte vor Hermann die liebliche Bildung des Mädchens

Sanft sich vorbei und schien dem Pfad ins Getreide zu folgen.

Aber er fuhr aus dem staunenden Traum auf, wendete langsam

Nach dem Dorfe sich zu und staunte wieder: denn wieder kam ihm die hohe Gestalt des herrlichen Mädchens entgegen. Fest betrachtet' er sie: es war kein Scheinbild, sie war es selber. Den größeren Krug und einen kleineren am Hentel Tragend in jeglicher Hand, so schritt sie geschäftig zum Brunnen.

Und er ging ihr freudig entgegen. Es gab ihm ihr Anblick Mut und Kraft, er sprach zu seiner Verwunderten also:

„Find' ich dich, wackeres Mädchen, so bald aufs neue beschäftigt,

Hilfreich andern zu sein und gern zu erquiden die Menschen? Sag', warum kommst du allein zum Quell, der doch so entfernt liegt,

Da sich andere doch mit dem Wasser des Dorfes begnügen? Freilich ist dies von besonderer Kraft und lieblich zu kosten. Jener Kranken bringst du es wohl, die du treulich gerettet?“

Freundlich begrüßte sogleich das gute Mädchen den Jüngling, Sprach: „So ist schon hier der Weg mir zum Brunnen belohnt,

Da ich finde den Guten, der uns so vieles gereicht hat! Denn der Anblick des Gebers ist, wie die Gaben erfreulich. Kommt und sehet doch selber, wer Eure Milde genossen, Und empfanget den ruhigen Dank von allen Erquidten. Daß Ihr aber sogleich vernehmet, warum ich gekommen, Hier zu schöpfen, wo rein und unablässig der Quell fließt, Sag' ich Euch dies: Es haben die unvorsichtigen Menschen Alles Wasser getrübt im Dorfe, mit Pferden und Ochsen Gleich durchwattend den Quell, der Wasser bringt den Bewohnern.

Und so haben sie auch mit Waschen und Reinigen alle Tröge des Dorfes beschmutzt und alle Brunnen besudelt; Denn ein jeglicher denkt nur, sich selbst und das nächste Bedürfnis Schnell zu befried'gen und rasch, und nicht des Folgenden denkt er.“

Also sprach sie und war die breiten Stufen hinunter Mit dem Begleiter gelangt, und auf das Mauerchen setzten Beide sich nieder des Quells. Sie beugte sich über, zu schöpfen,

Und er faßte den anderen Krug und beugte sich über. Und sie sahen gespiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels Schwanke, und nickten sich zu, und grüßten sich freundlich im Spiegel.

„Daß mich trinken!“ sagte darauf der heitere Jüngling, Und sie reicht' ihm den Krug. Dann ruhten sie beide, vertraulich

Auf die Gefäße gelehnt; sie aber sagte zum Freunde: „Sage, wie find' ich dich hier? Und ohne Wagen und Pferde, Ferne vom Ort, wo ich erst dich gesehen? Wie bist du gekommen?“ (Fortsetzung folgt)



Aus unseren Werken



Die Geschichte des Eisens

Von Walter Bading, Thomaswerk, Dortmunder Union

Wenn in nächtlicher Stille das Dröhnen und Jauchen der Werke an unser Ohr dringt, Feuersehne den schwärzlichen Himmel zerreißen und uns an die tausend Kräfte gemahnen, die formgebend mit dem flüssigen und glühenden Eisen ringen, so mögen wohl manchmal die Gedanken kommen: Wie haben die Anfänge einer so urgewaltigen Technik ausgesehen; welcher Weg wurde beschritten, um zu solchen Leistungen zu gelangen? Und dann müssen wir eingestehen, daß unsere Kenntnis von diesem Werden sehr gering ist. Und doch ist es gerade die rastlos fortschreitende Technik, die bestimmend auf den Lauf der Weltgeschichte einwirkte; alle Erfindungen verhalfen Gruppen von Menschen und Völkern zu wirtschaftlichen und politischen Vormachtstellungen: das Schießpulver brachte die Ritterburgen und ermöglichte somit den Aufschwung des Handels der Städte, legte kühnen Seefahrern die Macht in die Hand, die gewaltigen Entdeckungen zu siegreichem Ende zu führen. Die Einführung der Dampfmaschine bedeutete anfänglich für England die unbedingte Vorherrschaft im wirtschaftlichen Leben. Die Eisenbahn sollte zum völkerverbindenden Verkehrsmittel werden. Überall wurde das Eisen der gesuchte Baustoff, der Holz und Stein abzulösen vermochte, und immer stärker werdende Nachfrage ließ die Pioniere der Technik neue Wege zu größeren Erzeugungsmöglichkeiten finden. Wenn durch den folgenden Abriss der Geschichte des Eisens das Verständnis für das Verbundensein des einzelnen mit der Technik, und damit seine Einfügung in das wirtschaftliche Geschehen geweckt wird, so ist der Zweck der vorliegenden Arbeit voll und ganz erfüllt.

Die Eientechnik bei den Urvölkern

Aus der Frühzeit der Menschheitsgeschichte berichten zahlreiche Kunde von der Verwendung harter Gegenstände zur Herstellung von Jagd- und Verteidigungswaffen. Steine und Knochen erlegter Tiere waren für den Menschen das Material, aus dem er seine Geräte anfertigte. Später lernte man es, die geblieben in der Natur vorkommenden Metalle zu bearbeiten, aber viele Jahrtausende vergingen noch, bis man das Erz zu spalten und reines Metall aus ihm zu gewinnen verstand. Hier ist es vor allem das Kupfer, das leicht aus den Erzen zu scheiden war, und nur Gegenden mit besonders leicht verhüttbaren Eisenerzen mögen gleich die Eisendarstellung gekannt haben.

Wer der erste Eisenhüttenmann war, wissen wir nicht. Keine Kunde ist durch die Jahrtausende zu uns von dem Begründer unserer hohen Eisenhütten-technik gedrungen. Aber die Phantasie soll uns helfen, ein Bild von diesem bestimmt

durch den Zufall entstandenen, für die Nachwelt so bedeutungsvollen Augenblick zu gestalten: Schon wußte man, daß die in der Natur gefundenen gediegenen Metalle in der Hitze leichter bearbeitbar waren, und verstand es, ihnen durch Schmieden die für die Waffen gewünschte Form zu geben. So schürten denn diese ersten Schmiede ihre Holzfeuer in einfachen, aus Erde bereiteten Herden, um die Metalle auf Rotglut zu bringen. An einem solchen Schmiedefeuer mag zum Verdruss des Schmiedes der Zug gering gewesen sein; das Feuer war klein, das Holz verbrannte schlecht und verkohlte zum Teil zu Holzkohle. Endlich gelang es ihm, den Zug wieder herzustellen und das Glühen zum gewünschten Ende zu führen. Aber als er die restliche Glut aus dem Ofen entfernte, stellte er zu seinem großen Erstaunen fest, daß die Stelle des Herdes, an der die Holzkohle gelegen hatte, ausgefressen war, und winzige Metallkörner fanden sich hier auf dem Grunde des Herdes. Ohne es zu wissen, hatte der Schmied ein leicht verhüttbares Erz für Erde angesehen und als Baustoff für seinen Herd verwandt. Die Holzkohle aber hatte in der Glut das Erz gespalten und das Eisen freigemacht: — der erste eisenhüttenmännische Schmelzprozeß war geführt worden! Nun ging es an ein Untersuchen und Probieren, und lange wird es gedauert haben, bis aus diesem Zufallsergebnis ein praktisch durchführbares Schmelzverfahren entstanden war. Man lernte es, die guten Erze auszuwählen, praktisch gebaute Schmelzöfen herzustellen, und fand, daß der Prozeß am günstigsten geführt werden konnte, wenn die großen Luftmengen, die zur Erzielung einer guten Schmelzglut notwendig waren, nicht nur allein durch den natürlichen Ofenzug bewirkt, sondern noch künstlich durch Einblasen verstärkt würden. So wurde auch der Blasebalg erfunden, die erste, aber wichtigste eisenhüttenmännische Maschine, aus der sich in Tausenden von Jahren unsere riesenhaften Kompressoren entwickeln sollten.

Daß diese Annahme von der Erfindung der Eisenhütten-technik durchaus nicht aus der Luft gegriffen ist, beweist der heutige Stand der Schmelztechnik bei den primitiven Naturvölkern, wie wir es z. B. bei den Negeren im Innern Afrikas beobachtet haben. Hier finden wir noch ganz einfache Schmelzöfen, mit Holzkohle und leicht verhüttbaren Erzen besetzt, und mit einfachen Blasebälgen ausgerüstet. Teilweise wird sogar nur mit einfachem Ofenzug geschmolzen. Das Ergebnis der Schmelzung ist eine stark mit Eisenschladen durchsetzte „Luppe“, die sich am Boden ansammelt und aus der aufgestoßenen „Ofenbrust“ am Ende des Schmelzvorganges dem Ofen entnommen wird. Die Luppe wird im Schmiedefeuer ausgeheizt und unter dem Hammer von den Schlacken gereinigt und ver-



Abb. 1: Rennfeuer

Lege Werkzeug mit Verstand beiseite, dann suchst du es nicht in der Weite

Sängerschaft zum XI. Sängerbundesfest in Frankfurt am Main

Die Mitglieder unseres Gesangsvereins, die im Jahre 1928 die glanzvollen Tage des deutschen Sängerbundesfestes in Wien miterlebt hatten, konnten nicht genug erzählen von den unvergeßlichen Eindrücken, die dieses Fest in der lichterfrohen Donaustadt bei ihnen hinterlassen hatte. Sie wurden nicht müde, die freudige Anteilnahme und die überaus herzliche Aufnahme der Bevölkerung zu schildern und den Festzug, den Glanzpunkt des Festes, zu beschreiben. Sie waren es auch, die das Gelübde getan, das nächste Bundesfest unter allen Umständen zu besuchen.

Beinahe hätten sie es brechen müssen! Keine Möglichkeit, für die Fahrt einen Spargroschen zurückzulegen, unsichere Verhältnisse im ganzen Reich, der Festzug verboten — traurige Anzeichen für das Fest. Aber es kam doch anders!

Gönner des Vereins sprangen ein, der eine und der andere griff seine eiserne Ration an, für Erwerbslose wurde zusammengelegt — und als der Vorsitzende in der letzten Gesangstunde vor dem Fest die Mitteilung machte, daß die Fahrt gesichert sei, brach ein Jubel aus ähnlich wie am Weihnachtsabend bei der Bescherung!

„Die Fahrt geht im geschlossenen Autobus vom Toreingang Westfalia ab. Sämtliche Mitfahrer bis auf drei, die unterwegs noch aufsteigen, haben sich um 5 Uhr mit kleinem Reisegepäck und Mundvorrat an der Abfahrtsstelle eingefunden.“

So lautete der Tagesbefehl, und er wurde genau ausgeführt.

Eine Photoaufnahme vor der Abfahrt, Einsteigen, Verstauen des Gepäcks, der westfälische Sängerguß hallt in den frühen Morgen — erstaunte Gestalten

tauchen an den Fenstern auf, etwas unwillig ob der frühen Störung — dann springt der Motor an, der schmutze Wagen, geschmückt mit dem Namensschild des Vereins am Kühler und am Wagenende und kleineren Schildchen hinter jedem Fenster, rattert über das holprige Pflaster. Noch ein kurzer Aufenthalt in der Lindemannstraße, der Herr Dirigent und noch zwei Herren, begrüßt mit dem westfälischen Sängerguß, steigen ein — dann gehts ohne Aufenthalt weiter. Brünninghausen, die Schanze, Herdecke, Hagen liegen noch im schweren Morgennebel, die Sonne kämpft, ob sie wohl durchkommt? Ein feiner Sprühregen aus niedergehendem Nebel zwingt uns, im Bolmetal das offene Verdeck zu schließen. Ein Teil protestiert, ein Wanderlied schneidet die fruchtlose Debatte ab. Die Gesellschaft taut auf, Scherzworte fliegen hin und her, Gelächter fladert auf, ein Dorf kommt in Sicht. Landleute ziehen zum Feld, der Sängerguß grüßt sie, freudig erstaunt winken sie uns noch lange nach. Sie haben das Schild gelesen und freuen sich mit uns.



Abfahrt vor Tor Westfalia

auch aus dem Wagen. Wir können unbesorgt sein, sicherer fährt auch die Eisenbahn nicht. Der Zeiger der Uhr rückt gegen zehn, Stimmen aus dem Wagen verlangen eine Rastpause. Gut! Wir sind kurz vor Kreuzthal bzw. Eichen, dem Sitz unseres Eichener Walzwerks. Man klettert aus dem Wagen, schlenkern die etwas steif gewordenen Beine, wickelt Motters gute Stulle aus und läßt sich von dem „Getränkewart“ einen eisgekühlten klaren Steinhäger kredenzen — ha, das schmeckt!

Alles einsteigen! Schade, es war so schön. Bedenklich vergleichen die „Berantwortlichen“ die Uhren, die Pausen war zu lang. Das Ständchen in Siegen

dichtet. — Ebenso wie bei den Negern ist bei vielen anderen Eingeborenen-völkern noch heute eine primitive Eisendarstellung zu finden. Alle erschmelzen sie das Eisen in einer der vorher beschriebenen ähnlichen Art zu einer mehr oder minder kohlenstoffreichen Luppe. Nur die Inder verstanden es schon früh, durch vorsichtiges Ausglühen der Eisenluppen in Tiegeln sie so weit zu entkohlen, daß ein gut schmiedbarer Stahl aus ihnen entstand. Bekannt durch zahlreiche Ueberlieferungen ist der teilweise hohe Stand der Eientechnik bei den alten Kulturvölkern, den Ägyptern, Römern und vor allem bei den von ihnen beherrschten Völkerstämmen. Eines aber ist bei allen festzustellen: die Darstellung des Eisens gelingt nur in kleinen Mengen, und der Verwendungszweck beschränkt sich meist auf die Herstellung von Waffen, Werkzeugen und anderen stabilen Geräten. Als Baustoff ist das Eisen diesen Völkern nicht bekannt.

Die Kultur der Römer wurde durch die Völkerwanderung zerschlagen.

Den mächtigen Schwertern und Streitäxten der Germanen mußten die römischen Legionen weichen. Bei den nordischen Völkern, denen der Kampf und die Jagd eine Ausfüllung des Daseins bedeutete, standen die Waffenschmiede in hohem Ruf. Selbst Königsjöhnen dünkte es nicht zu gering, ihre Schwerter selbst zu schmieden. Zahlreiche wundervolle Sagen berichten von diesen königlichen Schmieden. Wenn ist nicht die Sage von Siegfried bekannt, der sich sein Schwert Balmung so scharf schmiedete, daß er mit einem einzigen Schlag den Amboß zu spalten vermochte? Aus den kunstfertigen Schmieden leitete sich später das Geschlecht der Zwerg ab, die in der Sage als gewandte Schmiede und Bergleute noch bis in die Gegenwart weiterleben.

Ein Aufschwung der Technik aus den niedrigen Anfängen setzte erst ein, als im Mittelalter durch die Befreiung der Städte das Kunstwesen auflebte, und Handel und Wirtschaft zu großer Blüte gediehen. War schon der Blasebalg als hüttenmännisch wichtige Maschine erkannt worden, so vermochte man seine Leistung durch Verbindung mit Wasserrädern erheblich zu steigern. Die „Eisenmühlen“ kannte man im Siegerland und in Steiermark schon um das 12. und 13. Jahrhundert, während die Mühlen als Wasserräder im Bergbau im Harz schon früher erwähnt wurden. Als Antrieb schwerer Schmiedehämmer liefen die Mühlräder vor allem in den größeren Flußtälern, von denen die Täler der Lenne und Volme noch im 19. Jahrhundert große Bedeutung besaßen.

Zur Verhüttung der Erze wurden fast ausschließlich Holzkohlen verwendet, und ihre Herstellung war eine besondere Kunst, die in den waldbereichen Gegenden von den rauen, rufigen Köhlern ausgeführt wurde. Die Schmiedefeuer unterhielt man jedoch meist mit Steinkohlen. Der Aufschwung der Hüttenindustrie im 16. Jahrhundert im Siegerland brachte es mit sich, daß durch den gesteigerten Bedarf an Holzkohle die Waldbestände gefährdet wurden und eine Einschränkung der Hüttenarbeit notwendig machte. So wurde jedem Besitzer nur eine bestimmte Zeit zum Blasen und Schmieden zugestanden, die nach genau festgelegten „Hüttentagen“ eingeteilt wurde. Neben der Kohle war die Erzgewinnung und -vorbereitung zur Schmelzung ein wichtiger Nebenzweig geworden. Im Anfang begnügte man sich mit der Verhüttung zutage liegender Erze, wobei dem Kaleneisenstein eine besondere Bedeutung zukam. Neben diesem wurden in größeren Mengen gewonnen in Skandinavien das Sumpferz und in Mittelschweden das See-Erz. Erst später lernte man es, die in den Bergen wachsenden Erze durch Stollenbau zu gewinnen. Der Erzberg in Steiermark, der Stahlberg bei Müsen im Siegerland gehören zu den ersten mittelalterlichen Erzgruben. Die gewonnenen Erze wurden durch Auslauben und Bearbeiten mit dem Häufel von der Gangart befreit und durch Waschen gereinigt. Später, die vor allem im Siegerland häufig sind, röstete man vor dem Verhütten. Das Rosten geschah meist in

Stadeln durch Holzfeuer; hin und wieder überließ man die Erze einer jahrelangen Verwitterung. Die zur Verhüttung gewünschte Stückgröße erlangten die Erze in Pochwerken, die durch Wasserräder angetrieben wurden. Mühte Kalk beim Schmelzen zugeschlagen werden, so benutzte man ihn in gebranntem Zustande.

Die Schmelzöfen

Im Mittelalter wurden die Erze wie in frühen Zeiten noch in Schmiedeherden oder in niedrigen Defen verhüttet. In Deutschland waren die Rennfeuer sehr verbreitet. „Rennen“ heißt zerrennen, zerrinnen, bedeutet also verflüssigen. Die Rennfeuer (Abb. 1) waren kleine Herde (a), auf denen die reinen Erze mit Holzkohle (b) gemischt verhüttet wurden. Ein Blasebalg lieferte einen genügend starken Windstrom. Die entstehende Schlacke floss beständig durch das „Nachtol“ (c) des Herdes ab. Das Ergebnis der Schmelzung war eine ziemlich reine Luppe, die mit Holzhämmern zur Entfernung der Schlacke bearbeitet wurde (d). Unter dem Wasserhammer (d) zerlegte man die Luppe in einzelne Kolben, die im Schmiedefeuer ausgeheizt und dann geredet wurden. Die Luppen wogen im Siegerland und in Schlesien 50 bis 70 Kilogramm. Eine Abart des Rennfeuers war die Koritschmiede, in der auf demselben Herd das Erz zunächst geröstet und dabei halbreduziert, dann nach dem Vermischen mit Holzkohle zerrennt wurde. In den Pyrenäen ließ man die Erze an der Luft verwittern und erschmolz das Eisen in den Katalanischmieden. Durch Nachheizen von Erz und Kohle während des Schmelzvorganges kam man hier auf ein Luppengewicht von 150 Kilogramm.



Abb. 2: Stüdo-fen

Schachtöfen waren im Mittelalter ebenfalls schon bekannt als Stüdo-fen, so genannt nach den in ihnen erblasenen „Wölfen“ oder „Stüden“. Die einfachste Art war der nordische Bauernofen. Hier wurde in einer Holzverzimmerung auf einem Bodenstein ein niedriger Schacht aus Steinen und Lehm aufgemauert. Die Blasebälge mündeten kurz oberhalb des Bodensteins in den Ofen und wurden durch Treten, später erst mit Hilfe von Wasserrädern betrieben. In dem Ofen wurde zunächst frisches Holz verkohlt und dann nach Erzzugabe die Luppe, der „Nemund“ erschmolzen. In Deutschland war der Stüdo-fenbetrieb schon weiter fortgeschritten. In Abb. 2 wird das auf dem „Möllerhau“ (Moll = Maulwurf) gattierte Erz mit einem Korb in den Ofen (a) geschüttet. Auf der Rückseite stehen die Blasebälge. Die Ofenbrust (b) bleibt bis zum Herausbrechen der Luppe vermauert. Bei c ist ein Schlackentümpel. Die Verarbeitung der Luppe ist dieselbe wie bei den Rennfeuern. In Steiermark waren die „Blau-“, d. h. „Blasöfen“ bedeutend größer und lieferten Luppen von 300 bis 900 Kilogramm. Sie hatten eine Höhe von 4 bis 6 Meter und waren oben 50 bis 60 Zentimeter, unten 1,2 bis 1,5 Meter weit. Verhüttet wurden Spateisensteine, die durch jahrelanges Liegenlassen an der Luft verwittert waren. Eine Schmelzung dauerte zwölf bis achtzehn Stunden. Sieben Schmelzen mußten in der Woche geschafft werden; eine sehr ansehnliche Leistung, wenn man bedenkt, daß vor jeder neuen Aufstellung der Ofen ausgebessert werden mußte. Neben der Luppe, „Maß“ genannt, entstand ein flüssiges, hochgefohtes Roheisen, „Graglach“, das mit der Schlacke beim Öffnen der Brust abließ. Bei diesen großen Defen wurden die Blasebälge durch Wasserräder angetrieben.

Stahlherstellung

Die früheste Art der Stahlherstellung war die direkte aus den Erzen. Man ließ die Feuer oder Defen heiß gehen und blies vorsichtiger. Manganreiche „Stahlerze“ förderten die Stahlherstellung bedeutend. In den nordischen Bauernöfen erschmolz man erst einige Tage normales Eisen, um sie gut durchzuwärmen. (Fortsetzung folgt)

Achte auf das Rauchverbot — Leichtfinn führt zu Feuersnot!

vor dem Verwaltungsgebäude der Siegerländer Gruppe muß ausfallen, sehr zu unserem Schaden, wie uns ein nach unserer Rückkehr ziemlich beleidigter Brief eines Herrn dieser Gruppe beweist, der „bereits alles bereitgestellt hatte“; leider, aber wir sind an unser Reiseprogramm streng gebunden. Zur Strafe für dieses „Vergehen“ geraten wir auf die falsche Wegestrecke, zwar lohnender, aber voller Steigungen. Der neben dem Wagenführer Sitzende beruhigt sich erst, als der brave Wagen auch die schlimmste Steigung, zwar etwas langsam, aber doch nimmt! Die Sonne steigt höher, die Hitze auch. Trotz der abwechslungsreichen Landschaft werden die Stimmen immer schwächer, der Gesang verstummt, Rufe nach einer kurzen Unterbrechung werden laut. Kurze Beratung, dann siegt die Mehrheit. Ein Gasthaus an der Straße „Zum hohen Westerwald“ mit kühlem Garten hat es uns angetan. Kurze Rast und frischer Trunk, blumengeschmückt mit den besten Wünschen für die weitere Reise verlassen wir die gastliche Stätte.

Weiter gehts. Irgendwoher zeigen verlorene Glockenklänge die Mittagsstunde an. Und um 1 Uhr sollen wir in Herborn zum Mittagessen sein! Der Tachometer klettert von 40 auf 50 und noch höher, die Zeit muß eingehalten werden. Und wirklich fahren wir auf die Minute vor dem Hotel „Zum Ritter“ in Herborn vor.

Die Bedienung klappt vorzüglich, das Essen ist ausgezeichnet. Schnell noch einige Ansichtskarten an die Lieben daheim und schon ist die Pause zu Ende. Zwei muntere Liedchen vor dem Gasthaus zum Dank für die Wirtsleute und zur Freude für die rasch sich sammelnden Bewohner — und schon geht es mit munterem Gesang zum Ständchen hinaus.

Nach Frankfurt? Erste Straße links! Noch 51 Kilometer! Erreichen wir das 1. Hauptkonzert noch?



Ein Ständchen in Herborn

Der Wagen läuft und läuft, unermüdlich, die Zeit auch. Da, schattige Anlagen, eine lange Schlange eleganter Autos, Autobusse der Reichspost. Halten! Nein, weiter, wir haben keine Zeit. Was ist hier los? Mitleidiges Lächeln der Vorübergehenden! Die Saalburg, das alte Römerlager. Also doch halten! Und es lohnte sich, lohnte sich sehr. Im Laufe des Winters wird Gelegenheit sein, in einem Vortrag auf das Gesehene zurückzugreifen.

Jetzt aber Schluß und im Eiltempo gen Frankfurt. Von ferne tauchen die großen Kirchtürme auf, noch einige Kreuz- und Querfahrten durch die Stadt, verständnisvoll und überaus freundlich belehrt uns der Schupo, wenn wir wieder mal mit unserem „schweren Kasten“ fast den Verkehr stoppen. Zur Schulstraße? Geradeaus, über die Brücke. Langsam schwenken wir in die enge Straße vor das bestellte Massenquartier. Zu eng, die Straßenbahn kann nicht an unserem Wagen vorbei, also in Gottesnamen auf den Bürgersteig!

Im Massenquartier. Na, sehr einladend sah das ja nicht aus, obwohl sich die Firma Fries & Co. alle Mühe gegeben hatte. Mit etwas Humor werden wir wohl über die Schattenseiten hinwegkommen. Nun auf die Suche nach einem Standquartier als Treffpunkt für die anderweitig Untergebrachten. Kurze Befehlsausgabe für den Abend: Treffpunkt nach dem Konzert

im „Bayernzelt“. Kunststück, unter zwanzigtausend Menschen dreißig herauszufinden! Es klappt aber doch.

Sonnabendmorgen kurze Besichtigung der Stadt und Teilnahme an der Volksdeutschen Kundgebung in der Paulskirche. Dr. Hermann Ullmann (Teplitz-Schönau) Berlin, spricht in tief zu Herzen gehenden Worten an dieser historischen Stätte über volksdeutsches Empfinden und volksdeutsches Handeln. (Fortsetzung folgt.)

Geschmiedete Kammwalzen mit gefrästen Zähnen, eine Sonderheit des Hoerder Vereins

Unter Kammwalzen versteht man die Antriebsräder für Walzenstraßen. Sie sind zwischen Kraftmaschine und Walzenstraße in einem besonderen Gerüst, genannt das Kammwalzengerüst, gelagert. An einer Seite mit einer Walze sind sie an die Maschinenwelle gekuppelt, an der anderen Seite mit den Arbeitswalzen durch Kupplungen verbunden.

Mit diesen Verkuppelungen wird die ganze Maschinenkraft durch die Kammwalzen auf die Walzenstraße übertragen und die einfache Maschinendrehrichtung in gegenläufige Bewegungen der Arbeitswalzen, wie sie zur Walzarbeit nötig sind, umgeformt.

Die Kammwalzen haben außer dieser Kraftübertragung noch alle Kraftstöße, die von der Walzarbeit herrühren, aufzufangen und daher sehr viel auszuhalten. Sie müssen von allerbesten Materialqualität

sein. Während die alten Kammwalzengetriebe geräuschvoll und stoßweise arbeiteten und als ziemlich raues Antriebsmittel galten, daher zur eigentlichen Walzenstraße rechneten, gehören die heutigen modernen Kammwalzengetriebe zur Antriebsmaschine und können als geräuschlos arbeitende Feingetriebe angesehen werden. Ihre Vorzüge gegenüber den veralteten Gerüsten sind: ruhiger Lauf mit viel geringerer Abnutzung der Zähne als bisher, viel längere Haltbarkeit und bedeutend geringerer Kraftverbrauch.

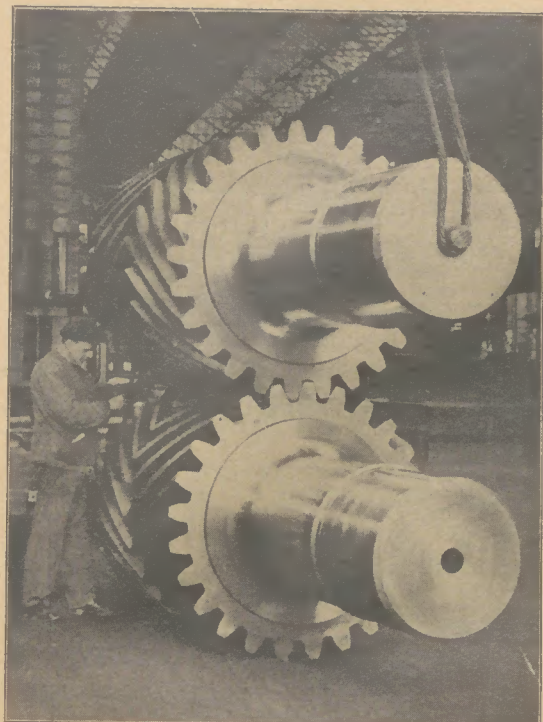
Diese unbestreitbaren Vorzüge haben bewirkt, daß wohl fast alle alten Kammwalzengetriebe, wo es eben der Platz erlaubt, durch neue Gerüste und Walzen mit gefrästen Zähnen ersetzt wurden. Dadurch werden große Ersparnisse besonders an Kraftkosten und Materialwert erzielt.

Der Hördorfer Verein hat die Herstellung dieser Kammwalzen sofort nach Erscheinen der Maschinen im Jahre 1910 aufgenommen und seine Anlagen bis jetzt soweit erweitert und vervollkommen, daß er allen Ansprüchen an Qualität und Ausführung bei kürzesten Lieferzeiten gerecht werden kann. Kurze Lieferzeit ist in heutiger Zeit von besonderer Bedeutung, weil wohl bei allen Walzwerken größte Sparlichkeit bei der Lagerhaltung von Ersatzteilen geübt wird, so daß bei plötzlich eintretendem Bedarf in kürzester Zeit Ersatz beschafft werden muß.

Die Abbildung 1 zeigt ein Kammwalzenpaar aus geschmiedetem Stahl mit sauber gefrästen Zähnen, fertig bearbeitet.

Die Maße waren:

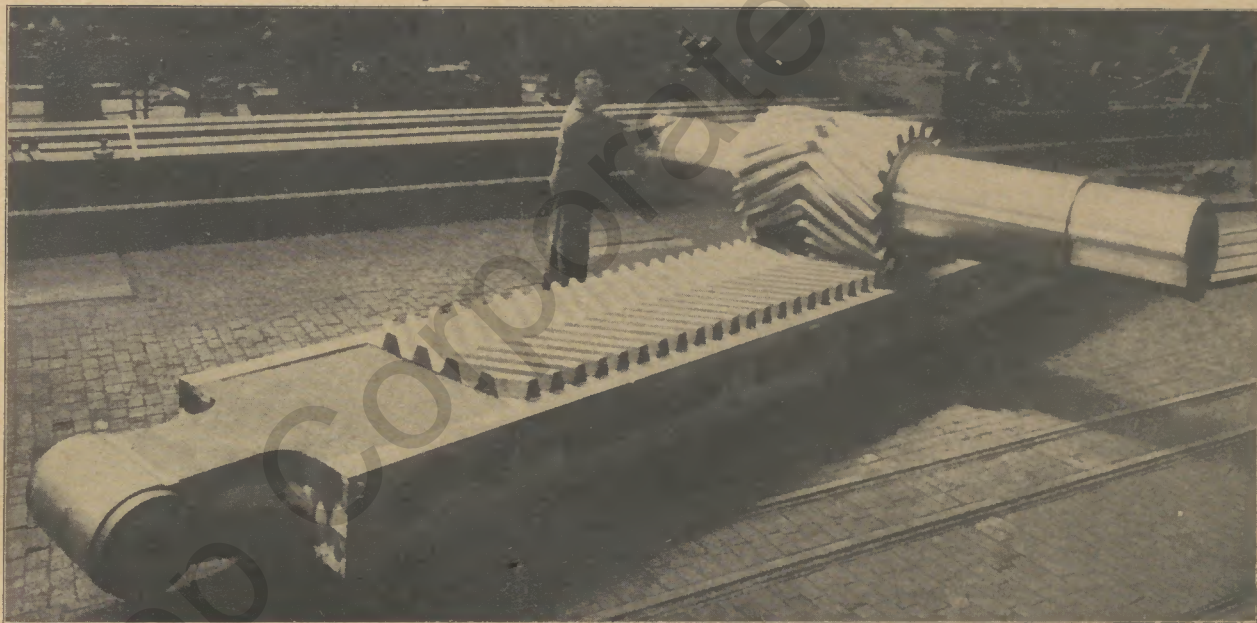
Zahnballendurchmesser ..	1336 mm	Zähnezahl (Winkel)	25
Zahnballenlänge	1500 mm	Lagerzapfendurchmesser ..	650 mm
Teilkreisdurchmesser	1250 mm	Stückgewicht	21915 kg
Teilung (Stirnseite)	50 π		



tragung noch alle Kraftstöße, die von der Walzarbeit herrühren, aufzufangen und daher sehr viel auszuhalten. Sie müssen von allerbesten Materialqualität

Früher wurden die Kammwalzen aus Stahlguß mit gegossenen und unbearbeiteten Zähnen hergestellt. Den gesteigerten Anforderungen beim Bau moderner Walzwerke genügte diese Ausführung wegen der beim Guß unvermeidlichen Ungenauigkeiten in der Zahnteilung und Zahnform nicht mehr, und man war genötigt, Kammwalzen mit exakt laufender Verzahnung herzustellen.

Hierzu mußten Spezialmaschinen konstruiert und gebaut werden. Nachdem diese Maschinen da waren, konnte man die Zähne in genauester Weise fräsen, und zwar aus dem vollen Material. Hieraus ergab sich dann auch die Möglichkeit, die Walzenkörper aus Schmiedestahl herzustellen, womit gleichzeitig eine Qualitätssteigerung des Materials und damit eine höhere Betriebssicherheit erreicht werden



Fort aus der Nähe von schwebenden Lasten!

Mondfinsternis am 14. 9. 1932

Am Abend des 14. September ereignet sich wiederum das interessante Himmelschauspiel einer Mondfinsternis. Es wird diesmal nicht der ganze Mond verdunkelt, sondern etwa 98 Prozent, so daß nur ein heller, schmaler Streifen am oberen rechten Rande von der Verdunkelung freibleibt. Der ganze Vorgang ist in den Abbildungen 1 und 2 dargestellt. Es beginnt um 20.18 Uhr eine dunkle Kerbe in der Mitte am linken Mondrande einzutreten, die, wie Figur 1 zeigt, bis

20.30 Uhr bereits die dargestellte Größe angenommen hat. — Etwa um 21.00 Uhr

ist die Verdunkelung, wie Figur 2 in Abbildung 2 angibt, fortgeschritten. Die Mitte der Finsternis wird um

22.00 Uhr erreicht (Figur 3). 23.00 Uhr ist der Mond wieder zur Hälfte aus dem Erdschatten ausgetreten (Figur 4) und Figur 5 zeigt den Stand um

23.30 Uhr, etwa dreizehn Minuten vor dem Ende. — Um 23.43 Uhr ist das Schauspiel vorüber.

Eine wesentliche Voraussetzung für das Eintreten einer Mondfinsternis ist der Vollmond. In der Abbildung 3, gewissermaßen einer Draufsicht, ist der Weg gezeichnet, den die Erde vom Neumond bis zum Vollmond bei ihrem Lauf um die Sonne zurückgelegt hat. Gleichzeitig mit ihr wandert bekanntlich unser Trabant mit und muß die eingezeichneten Stellungen bei Neu- und Vollmond einnehmen. Ereignet es sich nun, daß auf der Verbindungslinie Sonne—Erde—Vollmond der Mondweg durch den Erdschatten führt, ist eine der Bedingungen für das Eintreten einer Mondfinsternis erfüllt. Nicht immer führt der Vollmond infolge der Schräglage der Mondbahn und sonstiger anderer Bewegungsvorgänge durch den Erdschatten. In jedem Monat ist er zweimal an zwei gegenüber-

ferne. Es vergehen aber acht Jahre und 311 Tage bis diese gleichen Stellungen wiederkehren. Ebenfalls zweimal im Monat schneidet die Mondbahn die Erdbahnebene, auf- und abwärts gerichtet, in Abbildung 4 beim Punkte P angedeutet (Knoten). Auch dieser wechselt seine Lage fortwährend, und erst nach achtzehneinhalb Jahren ist der gleiche Bahnpunkt wieder erreicht. Diese Veränderungen der Bahnwege sind eine Folge der Sonnenanziehungskräfte. Die Abbildung 4 ist ferner eine Seitenansicht, wir erblicken in der Ebene die Erdbahn.

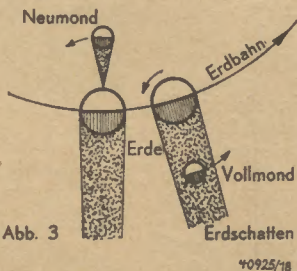


Abb. 3

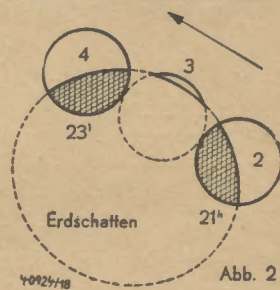


Abb. 2

Die ganzen komplizierten Bewegungsvorgänge lassen sich nur in einem bestimmten Stillstandspunkte zeichnen, wovon einige Beispiele in den wiedergegebenen Abbildungen festgehalten sind. Ueber die Knotenlinie und deren Wanderung ist gelegentlich der vor etwa einem Jahre eingetretenen Mondfinsternis bereits Näheres gesagt worden (Hüttenzeitung Nr. 20 vom 24. 9. 31), und es ist daraus noch bekannt, daß sich Finsternisse immer etwas früher als ein halbes Jahr ereignen. Den Mondfinsternissen gehen gewöhnlich Sonnenfinsternisse voraus oder umgekehrt, und diese Vorgänge wiederholen sich wechselnd jeweils immer etwa vierzehn Tage früher, wenngleich sie auch selten an dem gleichen Erdort in Erscheinung treten. Mondfinsternisse kommen, für die ganze Erde betrachtet, seltener vor als Sonnenfinsternisse, und dennoch sind sie für den gleichen Erdort häufiger, da sie immer von einer ganzen Erdhälfte aus gesehen werden.

Die Finsternisse wiederholen sich alle achtzehn Jahre und zehn oder elf Tage mit großer Regelmäßigkeit und kehren in der gleichen Art wieder. Man nennt diese regelmäßige Wieder-

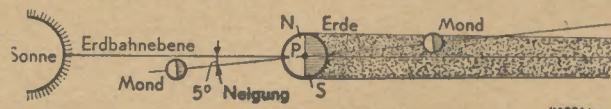


Abb. 4

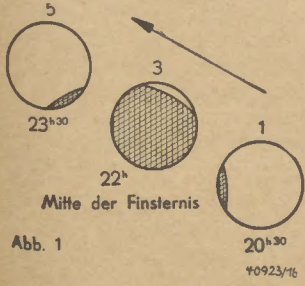


Abb. 1

Diese Kammwalzen werden von 200 Millimeter Durchmesser bis 2000 Millimeter Ballendurchmesser mit jeder gewünschten Teilung, Zahnform und Zahnstellung fertig bearbeitet geliefert.

Als weitere Sonderheit werden große Zahnstangen bis zu 10 000 Millimeter Länge und bei 1000 Millimeter Zahnbreite ebenfalls mit allen Zahnformen und Stellungen in präziser Fräslung als geschmiedete oder gegossene Stangen (wenn sie Verrippungen usw. haben müssen) geliefert.

Abbildung 2 zeigt eine solche Zahnstange mit Ritzel, wobei die Zahnstange aus Stahlguß und das Ritzel aus geschmiedetem Stahl besteht, beide mit gefrästen Zähnen.

Die Abmessungen waren bei der Zahnstange:

Gesamtlänge der Stange	7400 mm
Zahnlänge	4300 mm
Zahnstangenbreite	1240 mm
Zahnbreite	1000 mm
Zähnezahl	34 (korrigiert)
Teilung (Stirnseite)	40 π
Stückgewicht	10770 kg

Die Abmessungen bei dem Ritzel:

Teilkreisdurchmesser	800 mm
Zähnezahl	20 (korrigiert)
Teilung (Stirnseite)	40 π
Lagerzapfendurchmesser	550 mm
Stückgewicht	8455 kg

E.

Blakweihe des „Turnplatz Dortmunder Union“ am 24. 7. 1932



Einmarsch der Turner
Aufnahme: S. Wingerter

Am 23. und 24. Juli wurde die erste vereins-eigene Platanlage ihrer Bestimmung übergeben. Diese denkwürdige Tatsache in unserer noch kurzen Vereinsgeschichte durch ein Fest „der Arbeit im Gewande jugendlicher Freude“ zu begehen, war eine Selbstverständlichkeit. Dreißig arbeitsdienstwillige VfL-Mitglieder hatten in dreißigwöchiger rühriger Arbeit aus der unscheinbaren Wiese einen Übungsplatz geschaffen, der zwar in seiner Ausdehnung keinen Vergleich mit einer Kampfbahn aushält, aber seiner Zweckmäßigkeit, seinen mustergültigen Anlagen und seiner schönen, ringsum von Grün umgebenen Lage allen VfLern zur Freude gereichen wird. Nach einigen internen Vorkämpfen begann der Weiheakt am Sonntag, dem 24. Juli, nachmittags 3 Uhr. Nachdem Herr Regierungsbaumeister Dengler die Schlüsselübergabe getätigt und unser Vorsitzender Herr v. Wining die Gäste begrüßt hatte, hielt der Protektor des Vereins, Herr Dir. Dr. Bretschneider, die Weiherebe: Trotz aller Wirrnisse habe der Verein heute über tausend Mitglieder, aber nicht allein die Größe des Vereins, sondern der Geist, der ihn beseelt, sei ausschlaggebend für seine Bewertung. Er habe die

Ueberzeugung, daß unser Verein getragen ist von dem Streben nach deutscher Art, Sitte und Würde, herbem deutschen Mannestum, aufopferungsvoller Vaterlandsliebe und Kameradschaft. Aus diesem Grunde habe die Direktion der Dortmunder Union, in deren Namen er spreche und deren herzlichste Glückwünsche, insbesondere von Herrn Generaldirektor Dr. Bögler er überbringe, diesen Platz zur Förderung der Sport- und Turnsache gerne zur Verfügung gestellt. Möge er dem Verein ein neuer Ansporn sein. In diesem Sinne weihe er die Anlage auf den Namen „Turnplatz Dortmunder Union“.

Dann gaben Turner und Turnerinnen des VfL. Ausschnitte aus dem Übungsbetrieb des Vereins, die zeigten, wie im VfL. gearbeitet wird und daß wir den Platz zu benutzen verstehen. In rascher reibungsloser Folge reihte sich Vorführung an Vorführung, so daß für die Zuschauer keine Längeweile aufkam. Daß der VfL. eigene Wege gehen kann, zeigten die Gewehrsprünge, Eskaladierübungen und die Sprünge über die lebenden Pferde. Mancher alte Soldat wird in diesen angewandten Übungen bekannte, selbst erlebte Übungsformen erkannt haben. Daß alle Abteilungen, auch solche, die sonst wenig oder überhaupt nicht das Freilüftungsturnen pflegen, zur



Sprung über vier Pferde
Aufn.: Frl. Kern, Forstsch.-Institut

Sich nicht auf andere verlassen – selbst aufpassen!

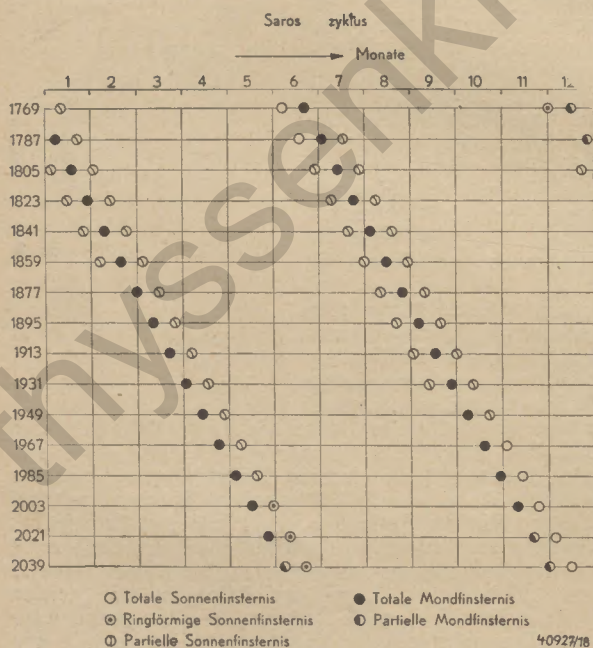


Abb 5

kehr den „Saros“. Ein Beispiel dafür ist in der graphischen Abbildung 5 wiedergegeben. Dabei ist die Eigentümlichkeit bemerkenswert, daß die Finsternisse in absteigendem Knoten immer kleiner werden, im aufsteigenden dagegen sich aus der teilweise in die totale Art entwickeln, bis sie alle einmal aufhören und einer neuen Reihe Platz machen. Die Abbildung macht auch diese Erscheinungen erkenntlich.

Die zweite Finsternisreihe der Sonne steigt vom Partiiellen vom Jahre 2003 ab ins Ringförmige. Die dritte Sonnenreihe wird vom

Jahre 1787 zu 1805 aus dem Vollen partiell. Ebenso ergeht es im Laufe der Jahrhunderte den übrigen Finsternisreihen.

Die Sarosperiode war schon den alten Chaldäern bekannt, und auf Grund ihrer Kenntnis war es dem berühmten Sternforscher Thales aus Milet im alten Griechenland, im Jahre 585 v. Chr. möglich, die damals stattfindende Sonnenfinsternis vorauszusagen.

An der Schara 1915

Von Waldemar Geyer

(2. Fortsetzung)



Hatte uns der Scheinwerfertrupp bemerkt, dann hagelten ein paar Duzend Granaten in die Gegend, um nahe bei uns brüllend und krachend zu zerspringen. Holten wir auf unserer Seite heute Holz, dann waren in der anderen Nacht die Russen dabei, an ihrem Flußufer die Zäune abzureißen. Genau wie sie uns hatten ungestört arbeiten lassen, hörten auch wir sie nicht bei ihrer Arbeit. Saßen wir in unserem Erdloch als stehende Patrouille, dann konnten wir in den meistens sternklaren hellen Winternächten die beiden russischen Posten am jenseitigen Ufer der Schara, in ihrem Postenloch genau erkennen. Sie uns natürlich ebenfalls. An Frechheit waren uns die Feinde aber über, kam es doch schon mal vor, daß ein russischer Vaterlandsverteidiger sich kreuzfidel eine Pfeife oder einen Glühstengel anzündete. Reibisch sahen wir dann in sein vom Feuerchein gerötetes Gesicht. Uns war das Rauchen auf Posten bekanntlich streng verboten. Um vom Feinde weniger gut gesehen und beobachtet zu werden, trugen unsere auf Posten ziehenden Leute Mäntel aus Schaffell. Die Russen schienen nicht im Besitz derartiger Ausrüstungsstücke zu sein, denn wir haben bei ihnen keine bemerkt. Waren unsere Posten aufgeführt, dann erschienen auf der anderen Seite des Flusses, genau zwanzig Minuten später, die Russen und lösten ebenfalls ihre Posten ab. Wie schon gesagt, geschossen wurde nicht. Keiner belästigte den anderen.

Wiederholt schon hatten wir uns in jenen Stellungskriegstagen mit dem Gedanken beschäftigt, einen oder vielleicht auch zwei von den Russen herüberzuholen, da sie doch nur durch den Fluß von uns getrennt waren. Für dieses immerhin gefährliche Wagnis schwärmte ganz besonders mein Kamerad Stachu. „Men-schens-kind“, sagte er in seiner gedehnten Aussprache, „da wäre doch gelacht, so Rußki holen wir lieber, da verstehe ich aus dem a. f.“ (statt Gieß).



Frauenturnen

Aufnahme: Frl. Kern, Forschungs-Institut

Teilnahme herangezogen wurden, wurde dankbar anerkannt. Der Versuch hat sich gelohnt und wird in verstärktem Maße wiederholt werden. Das Ueben und Turnen in großen Gruppen ist ein vorzügliches Mittel zur Erziehung zur Ordnung und Disziplin und setzt einem allzu großen Individualismus im Sport berechnete Schranken.

Mit einem kräftigen, freudigen „Gut Heil“ traten die Teilnehmer vom Uebungsboden ab. In dem freudig dargebrachten Turnergruß offenbarte sich der Dank der VfL'er an die Werksleitung, die mit der Hergabe



Korbball der „Alte Herren“

Aufnahme: V. Wingerter

des Platzes und der tätigen Hilfe an seinem Ausbau ein Zeichen aufbauender Arbeit am Gemeinschaftsgedanken gegeben hat.

Gut Heil!

Harweg

VfL-Turner bei den Westd. Meisterschaften in Kassel erfolgreich

Bei den Westdeutschen Volksturnmeisterschaften der drei Kreise Sa, Sb und 7 in Kassel starteten auch VfL-Turner und konnten schöne Erfolge erringen. Westdeutscher Meister im Weitsprung wurde Bölmke mit der sehr guten Leistung von 7,11 Meter. Unser Turnbruder Werner konnte sich im Dreisprung mit 13,01 Meter als dritter Sieger placieren. Unsere 4×100-Meter-Staffel erkämpfte sich im Vorlauf mit der guten Zeit von 43,9 Sekunden die Berechtigung zur Teilnahme am Endlauf. Auf ungünstiger Außenbahn liegend, langte es hier aber nur zum vierten Platz, allerdings mit der guten, von der Mannschaft noch nie zuvor erreichten Zeit von 43,7 Sekunden. Für die Härte des Endkampfes sprechen die erreichten Zeiten der Sieger: 43,2 Sekunden, 43,4 Sekunden und 43,5 Sekunden.

Kreisfrauenturnfest in Lippstadt

Erstmalig startete eine Li-Mannschaft des VfL auf einer Kreisveranstaltung und erkämpfte in einem Gerätemannschaftskampf einen Achtungserfolg. Sie errang den 15. Sieg mit 223 Punkten. Siegberechtigt war jede Mannschaft, die als Mindestpunktzahl 200 Punkte erreichte. Unsere Stärke lag in einer selbstgewählten Gruppenfreiübung, in der unsere Turnerinnen 47 Punkte erreichten. Die Vollzahl 60 wurde nur einmal gegeben.

Im September Klubkampf Eintracht, Dortmund, DSC 95 — VfL Vereinigte Stahlwerke, Dortmund

Durch Initiative des VfL kommt im September ein Leichtathletik-Klubkampf zwischen den genannten Vereinen auf dem Eintrachtplatz, voraussichtlich am 18. September, zur Austragung. Die vorgesehenen Konkurrenzen: 100 Meter, 200 Meter, 400 Meter, 800 Meter, 4×100-Meter-Staffel, 4×400-Meter-Staffel, 20×½-Runde-Staffel, Weitsprung, Hochsprung, Kugelstoßen, Steinstoßen, Schleuderball und Speerwerfen versprechen hervorragende Kämpfe um die Führung in der Dortmunder Leichtathletik. Neu ist die Einführung einer Groß-Staffel von 20×½ Runde, die die Breitenarbeit unter Beweis stellen soll.

Ordnung und Sauberkeit — dazu sei stets bereit!

In den ersten Tagen nach unserem Einzug in die Stellung setzte gleich besonders starker Frost ein. Beim Holzholen hatte Stachu schon einmal festgestellt, daß das Eis der Schara stark genug war, uns zu tragen. Als eines Abends aus den russischen Gräben laut gesungene Lieder erklangen und diese auch auf Instrumenten begleitet wurden, machte ich Stachu auf dieses außergewöhnliche Vorkommnis aufmerksam. Und das geschah, als Stachu im Unterstand gerade einen Kameraden nach Strich und Faden verwärmte, weil dieser, wie Stachu mir zurief, ihm den „Gott mit uns“ geklaut hatte. Es dauerte einen Augenblick, bis ich dahinterkam, was Stachu mit dem „Gott mit uns“ gemeint hatte. Es handelte sich um sein Koppelschloß. Der Name „Koppelschloß“ war ihm sicher im Augenblick der Aufregung entfallen, aber daß jedes Koppelschloß die Inschrift „Gott mit uns“ trug, wußte er genau. Der Effekt dieses entrüftet hervorgebrachten Ausspruchs war so drollig und komisch, daß wir uns alle vor Lachen schüttelten, einschließlich des Verprügelten. Stachu ließ den Nebeltäter los.

Er war gleich begeistert, als ich ihm sagte, daß unser schon lange gehegter Wunsch in dieser Nacht vielleicht in Erfüllung gehen würde. Er verließ sofort mit mir den Unterstand, um an Ort und Stelle zu prüfen, ob sich alles so verhielt, wie ich es ihm erzählt hatte. Wir zogen Schneemäntel an, kletterten aus dem Graben heraus, gingen vorsichtig durch die Zickzackgasse in unserem Drahtverhau, an unserem Horchposten vorbei bis kurz vor dem Fluß, wo sich unsere stehende Patrouille befand. Ein besonders wachsender Kamerad dieser Patrouille rief uns ein „Halt, — wer da?“ zu, als er uns ankamen sah. Stachu, der auch gerne unseren Oberleutnant imitierte, rief ihm zu: „Gut der Mann!“ An diesen Worten erkannte der Posten gleich unseren Stachu. Dieses „Gut der Mann“ aus Stachus Munde zu hören, war jedesmal ein besonderer Genuß.

„Geht bloß nicht so nah ran“, rief uns der Posten noch zu, „beim Russen ist heute allerhand los!“ Aber Stachu, der in seinem Eifer einen Russen schon halb gefangen hatte, antwortete in verächtlich klingendem Ton ganz kurz: „Halt doch Schnabbel, du Pollack!“

Geradezu erschütternd wirkte es, wenn Stachu in seinem polnischen Dialekt einen anderen mit „Pollack“ titulierte, und das kam täglich viele Male vor. Ich beendete dieses Rebeduell, indem ich Stachu an den Arm faßte und zu ihm

sagte: „Komm Stachu, laß den Pollack doch quasseln.“ „Gut der Mann“, gab mir Stachu recht, und dann gingen wir weiter bis ans Ufer der Schara.

Hier legten wir uns lang in den Schnee, um zunächst einmal zu beobachten. Musik und Gesang waren hier ganz besonders deutlich zu hören. Die Russen schienen im Schützengraben irgendeine Feier abzuhalten.

Die beiden feindlichen Horchposten konnten wir sogar noch erkennen. Da Stachu und ich lang hinter je einem Pfahl lagen, bemerkte die russische stehende Patrouille uns nicht. Diese unterhielt sich eifrig. Besonders einer schien erregt auf seinen Kameraden einzusprechen, denn wir sahen ihn mit den Händen herumfuchteln.

Jetzt war für die Russen die Zeit der Ablösung gekommen. Die beiden feindlichen Horchposten stiegen umständlich aus ihrem Erdloch heraus und gingen fort. In der hellen Schneelandschaft konnten wir auch dieses genau beobachten, obwohl die Stelle einen Steinwurf weit von der am Fluß aufgestellten feindlichen stehenden Patrouille entfernt war. Auch diese beiden, uns gleich gegenüber gelegenen Posten, gingen fort. Scharf paßten wir auf. Unsere Erregung wuchs, als den beiden letzteren Russen nur ein neuer Posten entgegenkam und ins Postenloch stieg. Die zwei Horchposten waren überhaupt nicht ersetzt worden. „Manu“, sagte Stachu, „was ist jetzt kaputt?“ „Ruhe“, flüsterte ich. Der Gesang aus dem russischen Schützengraben wurde lauter. Ein Bandonium spielte schwermütige Weisen. Auch eine Geige war aus dem Konzert herauszuhören.

Ich bedeutete Stachu, mit mir nach hinten zu kriechen. Lautlos schoben wir uns durch den Schnee zurück bis nach unserer stehenden Patrouille. Hier befand sich nämlich ein Fernglas. Stachu nahm es dem einen sogleich aus der Hand mit den Worten: „Gib mich mal her die Fernröhre, will ich mal spekulieren in die Russenlöcher, was die Mistfäßer machen!“

(Fortsetzung folgt.)

Märchenland

Wegen zu starken Stoffandranges mußte die Fortsetzung in dieser Nummer zurückgestellt werden.

Ein Jubilar der Dortmunder Union



Herr Franz Kucharzki, geb. am 20. Januar 1869 zu Kottowo, Kreis Posen, befehlt am 1. August d. J. sein fünfundzwanzigjähriges Arbeitsjubiläum bei der Dortmunder Union. Er trat am 1. August 1907 als Schnapper im Walzwerk II ein und wurde Anfang Juli 1908 als Ofenmann nach Abteilung Preßwerk überwiesen, in der er sich noch heute befindet. Seit Januar 1930 ist er als Zuschläger in der Schmiede tätig.

Wir wünschen dem Jubilar zu seiner weiteren Tätigkeit in unserem Werk das Beste.



Jubilare des Hörder Vereins

Herr Rudolf Grindel konnte auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit beim Hörder Verein zurückblicken.

Herr Grindel ist am 18. Juni 1890 in Hörde geboren. Am 8. Juni 1905 ist er als Dreherlehrling in die Radfabrikstatt eingetreten. Nach Beendigung der Lehrzeit wurde er als Dreher beschäftigt. Von 1924 bis 1930 war er als Transporteur im Feinwalzwerk tätig. Zurzeit ist er Verlager im Stahlwalzwerk.



Herr Franz Hesse konnte auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit beim Hörder Verein zurückblicken.

Herr Hesse ist am 25. Mai 1891 zu Berenbrock, Kreis Lippestadt, geboren. Er trat am 1. Juni 1907 in den Betrieb des Feinwalzwerkes als Strecker ein. Nach zweijähriger Tätigkeit wurde er Binder und dann Abjüßtagen-Vorarbeiter. Zurzeit arbeitet Herr Hesse als Verlager im Stahlwalzwerk.

Den Jubilaren ein herzliches Glückauf!

Sterbegeldbeihilfe

für die Angestellten der Vereinigte Stahlwerke A.-G.

Sterbefälle im Monat Juni 1932:

Abteilung Hörde:	Otto Schaefer	1 000 RM.
Abteilung Dortmund:	Karl Deubel	1 000 RM.
	Maria Götten	500 RM.
	Wilhelm Köppler	500 RM.
Abteilung Ruhrort:	Christian Ludwig	500 RM.
	Anna Kinner	500 RM.
	Elisabeth Heidkamp	500 RM.
		4 500 RM.

Umlagebeitrag 1,20 RM. für 1000 RM. Versicherungssumme.

Familiennachrichten des Hörder Vereins

Geburten:

Ein Sohn:
Emil Erbe, Feinwalzwerk, am 17. 7. 32 — Siegfried; Heinr. Jakob, Stahlwalzwerk, am 19. 7. 32 — Heinz.
Eine Tochter:
Julius Büffel, Eisenbahn, am 24. 7. 32 — Ilse; Franz Hanswillemeke, Blechwalzwerk, am 26. 7. 32 — Anna; Wilhelm Gallmann, Hochofenwerk, am 31. 7. 32 — Ruth.



Kennen Sie die deutsche Mark?

Jedes Markstück trägt einen Buchstaben, wie A, D, E, F, G, J. Suchen Sie nun vier Markstücke mit den Buchstaben A, G, F, A, — dann haben Sie die

„Agfa-Mark“

Als glücklicher Finder kommen Sie damit zu mir u. Sie erhalten dafür einen Photo-Apparat und zwar die

„Original-Agfa-Box-Kamera“

Photo-Kosfeld

Dortmund,

Rheinische Straße 156,

gegenüber dem Verwaltungsgebäude.

Versand nach außerh. geg. Nachnahme plus Spesen.

Wassermotor-Waschmaschinen

Ia Eichen-Bottich mit verzinkt. Beschlag und erstklassig. Motor 85 Liter RM 75.— 100 Liter RM 79.— „Germania“-Wassermotor RM 35.—

5 Jahre Garantie. — Anbringen gratis.

Reparaturen werd. sachgemäß ausgeführt

Wassermotorenfabrik TH. SCHULTE

Borsigstraße 65

Reparaturen an Uhren und Gold-

waren, Elektr. Uhren,

Kontroll- und Meßapparaten führt aus:

„Uhren-Reinanz“ Dortmund

Oestermarschstraße 54

Billige Preise! Gute Bedienung!



Nicht nur an Sonn- und Feiertagen, sondern ständig den vorzüglichen und ergiebigen KA-I-RO-Kaffee.

Das ist das Richtige!

Essen, Limbeckerstr. 46

Federbetten Matratzen

Polster- und Einzelmöbel sowie ganze Einrichtungen und Herde

liefert billigst

Reinking sen

Hörder Neumarkt



Totsicher vernichtet Istralon

sämtliche Kakerlaken, Schwaben und Ameisen Gegen Wanzen hilft Istra-Wanzenpulver Gegen Flöhe Istra-Flöhepulver In Apotheken und Drogerien erhältlich. Hersteller: Bauer & Cie., Gelsenkirchen

Reellste Bezugsquelle:

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, dopp. gerein., Pfd. 2,50, allerbeste Qual. 3.—, nur kleine Federn (Halbdaunen) 4,25, Dreivierteldauen 6.—, gerein. geriss. Federn mit Daunen 3,50 u. 4,75, hochpr. 5,75, allerrf. 7.—, Ia Volldauen 9.— u. 10.— Für reelle, staubfr. Ware Garantie. Versand geg. Nachnahme ab 5 Pfd. portofr. Nichtgetall. nehme auf meine Kost. zurück. Willy Manteuffel, Gänsemästerei, Neutriebbin 61b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruches, gegr. 1852.

Abwaschbare Dauerwäsche

weiß u. bunt

Kragen, Vorhemden, Manschetten, Manschettenschoner etc.

Mia Meier

Dortmund, Reinoldistr. 4

Nachruf

Am 28. Juni d. J. verstarb der seit langen Jahren für die Betriebskrankenkasse der Dortmunder Union tätig gewesene

Herr Dr. Westermann

Der Verstorbene erfreute sich bei den in Dorstfeld wohnenden Kassenmitgliedern allseitiger Beliebtheit. Sein Hinscheiden wird von den vielen, die ihm Rat und Hilfe verdanken, schmerzlich empfunden. Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Betriebskrankenkasse der Vereinigte Stahlwerke A.-G. Dortmund-Union

Wohnungs-tausch

Viete: Vier Zimmer mit Vorgarten. Miete zurzeit 27 RM. (Werkwohnung im Süden von Hörde).

Zuche: Drei Zimmer mit Stall und Garten in Hörde-Land (Altwohn.) zum 1. 10. oder früher. Angebote unter H. M. an Berw.-Abt. Hörder Verein.

Drei-Zimmer-Wohnung (Werkwohn.), Nachener Straße 17, gegen Zwei-Zimmer-Wohnung (Wanlarde am liebsten) zu tauschen gesucht. Franz Butewski, Eisenbahn.

Vermietungen

Fremdl. möbl. sep. Zimmer, barriere, zu vermieten. Nähe Union. Angebote unter L. B. 42 an das Lit.-Büro.

Gut möbl. Zimmer billig zu vermieten. Hörde, Marienstraße 8.

Schönes, freundliches u. helles Zimmer, mit Telefonanschluss, zu vermieten. A. Weber, Hüttemannstr. 57, I. Etg.

In Dortmund-Berg, hofen, Schwärmerweg 5, ist zum 1. 9. eine Zwei-Zimmer-Wohnung an auskündigen Mieter abzugeben. Vermieter: Gustav Baerth, Bergshofen, Schwärmerweg 5, Auskunft erteilt: Hörder Verein, Werkstelephon 318.

Sauberes möbl. Zimmer zu vermieten. Feldherrnstraße 63, III. Etage.

Schönes möbl. Zimmer billig zu vermieten. Amalienstraße 30, I. Etage.

Mietgesuche

Großes Zimmer zu mieten gesucht. Hörde, Wellingshofer Straße 174, Frohwerk.

Verkäufe

Schwarzer Schäferhund, neun Monate alt, gesund und kräftig, wegen Platzmangels zu verkaufen. Näheres: Werkstelephon 366.

Neuer Herren-Sommermantel und guterhaltener Kinderklappstuhl billig zu verkaufen. Mühlenstraße 16, barriere.

Radioapparat, gebraucht, gut erhalten, großer „Doewe“ mit Lautsprecher, Akku, Mikro und Gleichrichter, ebenfalls Detektor, mit zwei Röhren billig zu verkaufen. Zu erfragen: Sonntags von 10 bis 12 Uhr, Bülowstraße 34, IV. Etage, links.

Ein guterhaltener Eselwagen zu verkaufen, elfenbeinfarben, Marke „Eugenier“. Berbed mit weißem Nachtschiff ausgeklappt. Zu erfragen bei Janowski, Kottgerstraße 46, III. Etage.

Weißes Kinderbettchen mit Matratze und Oberbett, Kinderklappstuhl, Kinderklappstühlchen, Eselwagen. Hörde, Phönixstraße 23.

Sehr gut erhaltener tiefgebauter Kinderwagen zu verkaufen. Hörde, Am Heedbrink 47, III. Etage, rechts.

Kaufgesuche

Eine gebrauchte aber noch gutehaltene Wasch- und Brinamachine zu kaufen gesucht. Angebote unter L. B. 44 an das Lit.-Büro.

Gebrauchter, jedoch guterhaltener Handwagen (groß) zu kaufen gesucht. Angebote unter L. B. 43 an das Lit.-Büro.

Zu kaufen gesucht, gebraucht, aber fast neuwertig:

Waschmaschine mit Motor, kleiner eintüriger Haushalts-Eisschrank, bequemer gepolsterter Liegestuhl und Koffergestell mit Preis unter M. N. 5 an Berw.-Abt. Hörder Verein.

Berchiedenes

Tausche mein gutes 104töniges Bandonion nebst Ständer und sämtlichen Noten gegen ein gutes Radiogerät. Zu erfragen zwischen 18 und 20 Uhr in Hörde, II. Bidestr. 15, II. Etage, links.

Vier-Röhren-Apparat m. zwei Akk., einem Gleichrichter, einem Lautsprecher einchl. Gehäuse und eine Vora-Minne zu verkaufen oder gegen ein Damenrad zu tauschen. Hörde, Am Sommerberg 41.

Werksangehörige können kleine Anzeigen kostenlos aufgeben

Wer Taschen- od. Armband-Uhr ganz billig kaufen will, verlangt Preisliste gratis von der seit 20 Jahren bekannten Firma
Berlin SW 29 (31),
Uhren-Klose, Zossener Straße 8



ARBEITS DIENSTPFLICHT VON DR. ING. E. H. C. ARNHOLD

Preis RM 0.50

Buchhandlung Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges. Düsseldorf

Versand nur gegen Voreinsendung von 60 Pf. (einschl. Versandkosten) auf Postscheckkonto Köln 964 oder in Briefmarken.

Dürkopp-Vertretung für Groß-Dortmund: H. R. Stockmeier

Am Körnerplatz • Telefon 36885 Einzelteile-Lager Reparaturwerkstatt

Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.), Düsseldorf, Schließfach 10 043. — Preisgefühlich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf; für unsere Werke betr. Aufsätze, Nachrichten und Mitteilungen Abt. H (Lit.-Büro), Dortmunder Union